

MENSCHEN UNSERER ZEIT

General Thimayya, Indiens Armee-Chef

Keine Furcht vor Rotchina

General Thimayya, der Oberkommandierende der Landstreitkräfte Indiens, wird aller Voraussicht nach noch viel von sich reden machen. Er befindet sich in offener

Opposition gegen Verteidigungsminister Krishna Menon dem er ein zu laues Auftreten gegen Rotchina vorwirft. Die Auseinandersetzung zwischen den beiden Männern endete

vorerst mit einem Remis. In der indischen Hauptstadt rechnet man jedoch bereits mit der Möglichkeit einer Umbesetzung für den Posten des Verteidigungsministers.

In den meisten asiatischen Ländern spielt die Armee eine sehr große Rolle. Immer, wenn die Politiker mit der Situation nicht fertig werden oder die Korruption zu große Ausmaße annimmt, schreitet die Armee ein und übernimmt die Macht. In den letzten Jahren war das in Burma, Thailand und Pakistan der Fall.

In Indien dagegen war das politische Gewicht der Armee bisher verhältnismäßig gering. General Thimayya gilt als Anhänger Nehrus, ist aber seit geraumer Zeit mit Menons Verteidigungspolitik unzufrieden. Der General hatte mehrfach vor der Möglichkeit chinesischer Uebergriffe gegen die nordindische Grenze gewarnt und vorgeschlagen, rechtzeitig Verteidigungsmaßnahmen zu ergreifen. Menon hatte das abgelehnt, weil es, wie er meinte, unmöglich sei die damit auftauchenden militärischen Probleme zu bewältigen. Außerdem könnten die Pekinger Machthaber derartige Schritte als einen unfreundlichen Akt auffassen. Als dann die Rotchinesen tatsächlich die Grenze verletzten, wollte der General abtreten, weil er meinte, man könne das Land nicht verteidigen, wenn der Verteidigungsminister es verbiete.

Der dramatische Schritt wirkte in Indien wie eine Bombe. Nehru sah sich vor eine schwerwiegende Entscheidung gestellt. Um den Riß zu kitten, der sich zwischen der Armee und der Regierungspartei aufzutun drohte, übertrug er Thimayya vorübergehend das Verteidigungsministerium, und zwar für die drei Monate, während derer Krishna Menon als Delegierter bei der UNO in New York weilte.

Krieg im Himalaja

Kodendera Subbaya Thimayya ist 53 Jahre alt. Er war einer der ersten Inder, die an der berühmten britischen Militärakademie in Sandhurst ihre Offiziersausbildung erhielten. Während des zweiten Weltkrieges kämpfte er in der britischen Kolonialarmee auf den burmesischen Kriegsschauplatz, wo er sich durch seine Tapferkeit und seine Fähigkeiten so sehr auszeichnete, daß ihm als ersten Inder das Kommando über eine britische Brigade übertragen wurde. Die Teilung Indiens brachte eine neue und ungewohnte Aufgabe für den General. Er mußte die Rolle eines „Verkehrspolizisten“ bei der Völkerwanderung übernehmen, die die Schaffung der beiden Staaten Pakistan und Indien ausgelöst hatte.

So spaßig geht es oft zu...

Endemonio Luca wurde in Florales von Juan Corrosos beleidigt und verlangte ein Duell. Juan durfte die Waffen wählen und entschied sich für Katapulte. Für diesen Zweck opferte er seine Sockenhalter, die an zwei Gabelstößen befestigt wurden. Bei dem Zweikampf trug er durch einen gut gezielten Stein Endemonios ein blaues Auge davon. Der Kontrahent blieb unverletzt, denn Juans Sockenhalter platzte.

Als Charles Quelette in einem Montrealer Bus die Brieftasche entriß, sprang er dem Räuber nach und rief um Hilfe. Nach zwei Straßenecken kam ihm eine Polizeistreife entgegen. Ein Polizist verfolgte den Täter, die anderen stürzten sich auf Charles und streckten ihn mit Fausthieben nieder. Erst auf der Wache sahen sie, daß sie den Falschen verprügelt hatten.

1948 führte der General in Kaschmir die indischen Truppen, die gegen die aufständischen Pathan-Stämme und die pakistanischen Armee-Einheiten eingesetzt waren. Damals bewies er, daß er etwas vom Krieg in den Bergen des Himalaja verstand. Als seine Offiziere bezweifelten, daß man die Einheiten in Kaschmir auf dem Luftwege versorgen könne, ließ er sich selber ohne Sauerstoffgerät über einen 600 Meter hohen Paß in das Kampfgebiet fliegen, womit er seine These bewies und die Zweifler widerlegte. Ein andermal ließ er in 3000 Meter Höhe Feldartillerie einsetzen, was ebenfalls von vielen seiner Offiziere für unmöglich gehalten worden war.

Als nach dem Waffenstillstand in Korea (1953) eine neutrale internationale Kommission gebildet wurde, deren Aufgabe es war, die Rückführung der Kriegsgefangenen abzuwickeln, erhielt Generalleutnant Thimayya das Amt des Vorsitzenden. Es zeigte sich, daß er ungleich einigen anderen indischen Vertretern strikt neutral blieb. Sobald er Kenntnis von Fällen erhielt, wo die Neutralität eine rötliche Färbung annahm, schritt er ein. Durch diese Einstellung erwarb er sich das Vertrauen der Mächte, die auf der Seite der Vereinten Nationen gekämpft hatten, den Haß der Kommunisten

und den Respekt der Neutralen. Kurze Zeit nach der Abwicklung des Gefangenaustausches erfuhr die militärische Karriere des Generals ihre Krönung: Er wurde zum Oberkommandierenden der indischen Armee ernannt. Er ist damit theoretisch gleichberechtigt mit den Staatschefs der Marine und der Luftwaffe, spielt aber in der Praxis eine weit wichtigere Rolle, weil Indiens Marine keine besondere Bedeutung hat und die Luftwaffe noch recht schwach ist.

Leidenschaftlicher Tänzer.

Der General ist mit seinen fast zwei Metern Länge und einem Gewicht von fast zwei Zentnern eine imposante Figur. In Neu Delhi kann man ihn oft bei Gesellschaften sehen, wo er als guter und begeisterter Tänzer brilliert. Er spielt gerne Polo und geht gerne auf Jagd. Man sieht es ihm heute noch an, daß er in der britischen Armee gedient hat.

Als Berufsoffizier hat Thimayya nie viel Geschmack an der Politik gehabt. Dennoch konnte es nicht ausbleiben, daß er mit ihr in Berührung kam.

Ihn schreckt die militärische Uebermacht Rotchinas nicht. Obwohl er für den neutralen Kurs Nehrus eintritt, lehnt er die Politik der Schwäche und des ständigen Nachgebens ab.

Gibt es eine kommunistische Bedrohung der USA?

Was plant Fidel Castro auf Cuba?

Die Antwort auf diese Frage ist natürlich in einem so kurzen Artikel nicht leicht zu geben. Immerhin liegen die Dinge in Mittelamerika, Westindien und Südamerika ziemlich ähnlich, besonders was die wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen Länder angeht, so daß ich mir ein Eingehen auf Spezialfragen versagen kann. In allen diesen Ländern gibt es seit einiger Zeit eine bessere und wirksamere Volkserziehung, durch die den Bewohnern auf jeden Fall klargemacht wird, daß sie ein viel besseres Leben haben können, als es ihnen bisher vergönnt war. Ganz fraglos ist in diesem Zusammenhang bei vielen das Gefühl aufgekommen, daß sie bisher viel zu sehr unter amerikanischem Einfluß, sowohl politisch als auch wirtschaftlich gestanden haben und daß es hohe tigen. Die meisten dieser Staaten sind noch nicht ganz reif für eine Zeit ist, diesen Einfluß zu beseitigen. Die meisten dieser Staaten sind aber doch der langen Militärdiktatur müde. Das alles ist jedem Eingeweihten und Vortragsredner ohne weiteres erkennbar.

Die amerikanische Außenpolitik stellt die Schwierigkeiten, die sich im spanisch sprechenden Mittel- und Südamerika ergeben haben, sehr wohl in Rechnung. Tatsächlich haben die USA diesen Ländern seit der Präsidentschaft Franklin D. Roosevelts und der von ihm propagierten „Politik der Guten Nachbarschaft“ noch nie soviel Aufmerksamkeit gewidmet wie gerade jetzt. Schon die Tatsache, daß Vizepräsident Nixon im vergangenen Jahre eine Good-Will-Tour durch diese Länder machte, läßt dies erkennen, aber die Ausschreitungen, denen Nixon damals ausgesetzt war, zeigen andererseits die ganze Problematik der Lage so spannungsgeladene wie nie zuvor. Jedenfalls machte man zu dieser Zeit im amerikanischen Außenministerium schwere Wochen durch

und man ist heute den Sorgen über das, was im spanisch sprechenden Amerika vorgeht, noch nicht losgeworden. Man hat hier aber erkannt, daß die amerikanische Haltung gegenüber diesen geändert werden muß.

Nun zu der Frage, ob es in jenen Ländern wirklich eine ernsthafte kommunistische Gefahr gibt und ob eine solche Gefahr auch die USA unmittelbar berührt. Ich kann nicht anders, als diese Frage zu bejahen. Blicken wir doch nur nach Cuba und was sich dort ereignet hat. Fidel Castro mag zwar selbst kein Kommunist sein, fest steht aber doch, daß die Kommunisten im Castro-Regime Fuß gefaßt haben und dort einen beträchtlichen Einfluß ausüben. Wenn Castro etwas zu fürchten hat, und wahrscheinlich hat er sehr vieles zu fürchten, dann wohl den um sich greifenden kommunistischen Einfluß und die eigene Unfähigkeit diesen Einfluß wirksam zu begegnen. Vielleicht, so mag er fürchten, wird er als der Kerenski der Cubanischen Revolution enden. In den übrigen mittel- und südamerikanischen Staaten mag der kommunistische Einfluß nicht so stark wie auf Cuba sein, aber auch dort gibt es überall sehr aktive Kommunisten, die die weitverbreitete Aversion gegen die Amerikaner geschickt ausnutzen, um jeden amerikanischen Einfluß radikal zu beseitigen. Sie wollen uns, mit einem Wort das Grab schaufeln.

Wie dieser Situation zu begegnen ist, läßt sich nicht leicht sagen, dazu sind die Spannungsmomente in den einzelnen Staaten zu sehr ineinander verwoben. Unser oberster Grundsatz ist jedenfalls diejenige mittel- und südamerikanischen Regierungen zu unterstützen, die unseren demokratischen Vorstellungen noch am nächsten kommen. Einige dieser Länder haben bereits ein einigermaßen demokratisches Regime, während andere wiederum ganz offensichtlich noch nicht dafür reif sind.

Das Thema des Tages

Prag liegt westlicher als Wien

Volksdemokratie - ein bißerl böhmisch

Mitten in Europa gelegen: die Tschechoslowakei mit 13,5 Millionen Einwohnern. Ihre Hauptstadt Prag liegt westlicher als Wien. Und doch trennt uns von diesem Land der sagenhafte Eiserne Vorhang, 356 Kilometer gemeinsame Grenze hat die Bundesrepublik mit diesem, volksdemokratischen Land. Und doch ist es leichter nach Südamerika zu reisen, als den Sprung von Frankfurt nach Prag zu tun. Diplomatische Beziehungen verbinden uns nicht mit dem Staat der Tschechen und Slowaken, in dem auch heute noch 136.000 Deutsche leben - aber es wird auf beiden Seiten wenigstens darüber diskutiert. Unser Mitarbeiter Kurt P. Flaake, der in diesen Tagen trotz aller Widrigkeiten die CSR bereist hat, fand dort sehr viel Bereitschaft zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen. Zwanzig Jahre nach Hitlers Ueberfall auf die Tschechoslowakei scheint die Zeit zu reifen, daß die beiden Nachbarstaaten - trotz aller politischen Unterschiede einander wieder näher kommen. Mehr als 1200 Kilometer bin ich durch die Tschechoslowakei gefahren. Nun sitze ich im Hotel "International" in Prag und versuche, ein bißchen Ordnung in Gedanken und Aufzeichnungen zu bringen. Unten spielt die Kapelle in der Hotelbar "Diana". Sie spielt es für unsere Begriffe ein bißchen so brav, aber immerhin sie spielt diesen monotonen Schlagern und gut drei Dutzend Paare junge Menschen in bunten Sommerkleidern und unformellen Anzügen, die aus der Stadt heraufgekommen sind in die neue Hotel der tschechoslowakischen Hauptstadt, drehen sich vergnügt im Kreise und versuchen die Sprünge, die die Tanzmode vorgeschrieben hat. Gleich ist es Mitternacht und die Kapelle wird "Aufwiedersehn" spielen, denn man ist

gesittet und ordentlich in diesem volksdemokratischen Staat, wo der strenge Zuchtmeister Staat selbst den einheimischen Schnaps so teuer verkauft, daß einem der Genuß am Slibowitz schon beim Anblick des Preises vergeht. So trinken die Pärchen Obstsäfte, oft aus den Vereinten Staaten importiert oder das gute Pilsner Bier. Nachher werden sie durch die halbdunklen Straßen nach Hause gehen oder sich den rot-weiß gestrichenen Straßenbahnveteranen anvertrauen, die ebenso billig wie unkomfortabel sind. Ob Pawel die Marie zum Abschied küßt? Ich weiß es nicht. Aber ich halte nicht für ausgeschlossen. Denn irgendwo muß die sozialistische Nüchternheit dann wohl doch aufhören.

Ueberhaupt: ist sie in diesem Land, das in das Herz Europas hineinragt und das Jahrhunderte hindurch der österreichisch-ungarischen Monarchie angehörte, ein wesentlicher Bestandteil des öffentlichen Lebens? Mit Maßen würde ich sagen, nur mit Maßen. Dieses Volk, das ebenso sparsam wie lebenslustig ist, hat sich der Disziplin, die die sogenannten sozialistischen Staaten als unabänderlichen Bestandteil ihres Daseins für notwendig halten, gefügt. Aber es geht halt doch bisweilen so recht böhmisch oder slowakisch oder wenn man will sogar k. und k. österreichisch zu.

Die gemüthlichen Kaffeestuben, die einstmalig Prag gehörten wie die hervorragenden Journalisten deutscher Sprache, gibt's noch. Man trinkt dort den schwarzen Kaffee und liebt dabei Zeitungen, viele Zeitungen. Sie sind wahrscheinlich nicht mehr so interessant wie früher (wenn einem des Tschechischen Unkundigen dieses Urteil erlaubt ist), aber sie sind eben da. Und die Journalisten, die wenigen, die an der einzigen deutschen Zeitung arbeiten und die vielen, die an den tschechischen Blättern wirken, nehmen, sofern sie nicht der ganz jungen proletarischen Generation angehören, vor der Arbeit immer noch im Kaffeehaus ihren Schwarzen zu sich. - In einer dieser Kaffeestuben hängt sogar noch ein Bild des Monarchen, gegen den sich die tschechischen Unabhängigkeitsbestrebungen vor 1918 am mächtigsten richteten, ein Bild von Kaiser Franz Joseph, dem legendären. Einsam und verlassen, ein bißchen ungepflegt unter dem blinden Gas. Es ist typisch für diese Stadt, für dieses Land. Es ist mit Elan und wie mir scheint, nicht sehr starker Opposition den Weg der Volksdemokratie russischer Prägung gegangen, aber es hat seine Vergangenheit nicht verleugnet.

Es schämt sich nicht der bürgerlichen Talmi-Pracht des ehemaligen Deutschen Theaters, sondern benutzt dieses im Bau typische „Klassentheater“ getrost für seine Opernaufführungen, die nebenbei bemerkt gut, aber in keiner Weise revolutionär, sind. In den Tagen meines Besuches spielte man „Aida“, „Boheme“, „Die verkaufte Braut“ - wo spielt man das nicht? Man hat es auch nicht nötig, für sich selbst und seine Ideen die ansonsten übliche Reklame zu machen. Ich sah kein rotes Spruchband über die Straßen flattern, und nur in einigen Fabriken wurde zur Sollerfüllung aufgerufen. Der Stolz des aufrechten Kommunisten, kapitalistischer Trinkgelder entraten zu können, verursacht keinem Kellner, keinem Portier Kopfzerbrechen. Man nimmt sie und sagte „dankeschön, mein Herr“.

Nun ist es still geworden unter mir in der Hotelbar. Nur das Wasser in meinem Badezimmer rauscht melancholisch, aber unüberhörbar. Es wird auch noch rauschen, wenn ich in einer Woche wiederkomme, denn irgend etwas muß selbst im modernsten Hotelappartement sozialistischer Staaten nicht in Ordnung sein. Die inneren Zusammenhänge zwischen fehlendem Toilettenpapier, defekten Glühbirnen und rauschenden Wasserleitungen auf der einen und dem sozialistischen System auf der anderen Seite zu untersuchen wäre sehr reizvoll.



schützt

VITH. Notwendig ist, die Schutzmaßnahmen zu machen. Wir brachten den Vogelfauna und Statistiken, daß die Nachmittagszeit, was seine Goldan, 17 große, befruchtete und daß den täglichen durchschnittlich 6.180. Dies sind einere Landwirte sollten. Auf, was unsere Thema wurde. Vithers Volksrecht wurde. Schützt ein geschriebene Verträge.

Jahr für Jahre, daß wir und schützen ihre Nester. Die Vögel in füttern mit Nisthäuschen. Winter Sch. Die kleinen Sommer mißangerefreut. Nur erzehn Vögel Vithers Gebiete in Netze schene, die haben so, das tun die keine Vögel, und die Nest. Deswegen: Tag sagen sie die Vögel. Die Singvögel Käfig s.



Fortsetzung

sein Heim lag. Ingrid lag sch. über Bett, mit leisem, in.

im Wagen ne. der Kleine. I. Ofen ein le. xerte auf un. liche Figuren. ke. Aber es v. mahrte an s. che. Die Vor. gezogen. Sie t. von drauße. matt vernah. lag der Gro.

Heinrich freu. trids Gesicht. in lag, daß s. molte und t. und küßte s. Nun - bist d. Erzähle mir. z harmlos st. die Antworte. rheit sagen?

als Wien

l böhmisch

ed erdenlich in diesem ... in das Herz Europas ...

Nachrichten AUS UNSERER GEGEND

Schützt und schont die Singvögel Was unsere Kinder dazu sagen

ST. VITH. Notwendigerweise denn ist, die Schulkinder besonders den Schutz unserer Singvögel ...

er vergoldet sie. Denn sie lieben die Freiheit mehr, als die goldene Sklaverei. Gerlinde A. St.Vith

2. Alle ihr St.Vither, bedenkt doch einmal wie alle unsere lieben Singvögel, uns so sehr mit ihrem Gesang in Garten, Feld und Wald in den herrlichen Sommertagen erfreut haben. ...

Maria T., St.Vith

Jahr für Jahr hören wir in der ... die wir die Singvögel schon und schützen sollen, besonders ...

Es ist ja eine Schande, die armseligen kleinen Singvögelchen so zu quälen. ...

Tag für Tag sind in St.Vith allein 14 Vogelfänger in den Wiesen und Gärten und locken die armen Tierchen heran, jetzt gerade in den Monaten, wo sie nicht mehr viel zu fressen finden. ...

lose Gefangenschaft statt uns in Wald und Feld Polizei zu sein, gegen alle Schädlinge.

Wenn die Vogelfänger, diese Tierquäler, unsere Singvögel ja fangen, dann brauchen wir Schulkinder, die nicht so viel Verstand haben wie die großen Leute, die Vögel auch nicht mehr zu schützen, können lustig die Nester stöbern, die jungen Vögelchen wegnehmen und quälen. ...

Darum bitten wir Kinder die St.Vither Leute: „Verjagt die Vogelfänger und erlaubit niemand die Singvögel zu jagen.“ Anita K. St.Vith

Michels-Markt Büllingen Verlosung

Folgende Losnummern haben auch gewonnen. Deren Gewinne können bis zum 1. 12. 1959 in Empfang genommen werden. ...

Table with 5 columns: Losnummer, Gewinn 1, Gewinn 2, Gewinn 3, Gewinn 4

Vermutliche Todeserklärung

MOEDERSCHIED. Das Staatsblatt vom 9.11.59 veröffentlichte eine weitere Liste von Todeserklärungen. Aus unserer Gegend befindet sich darin unter:

Mertes Joseph, geboren am 26.11.1896 in Möderscheid, Landwirt, zu letzt wohnhaft in Möderscheid, leidend, vermutlich verstorben zwischen dem 21. Juli 1944 und dem 31. Dezember 1945 an unbekanntem Ort.

Zusammenstoß

ST.VITH. Am Sonntag nachmittag kam es „An den Linden“ zu einem Zusammenstoß zweier Personenwagen, wobei einiger Sachschaden entstand. Niemand wurde verletzt.

Generalversammlung des Werbe-Ausschusses

ST.VITH. Die Generalversammlung des Werbe-Ausschusses der Stadt St.Vith wird am Donnerstag, dem 12. November 1959, abends um 8.30 Uhr im Saale Even-Knott abgehalten. ...

- 1. Jahresbericht des Präsidenten
2. Kassenbericht.
3. Neuwahlen.
4. Weihnachtslotterie.
5. Verschiedenes.
6. Filmvorführung.

MITTEILUNGEN DER VEREINE

Generalversammlung des A. M. C. St.Vith

Am Sonntag, den 22. November 1959, findet um 14 Uhr im Klublokal „Hotel RATSSELLER“ die diesjährige Generalversammlung mit folgender Tagesordnung statt:

- 1. Begrüßung;
2. Berichte der verschiedenen Präsidenten;
3. Kassenbericht und Verifikation durch zwei zu wählende Mitglieder;
4. Ehrung der sich an internationalen Rallyes und Veranstaltungen beteiligenden Fahrer;
5. Neuwahlen — Folgende vakante Posten sind neu-beziehungsweise wiederzuwählen:
a) Verwaltungskomitee 1. Vize-Präsident;
b) Sportkomitee: 3 Kommissare;
c) Touristenkomitee: 2 Beisitzer;
6. Mitgliederwünsche und Verschiedenes.

Laut Statuten (art. 13) werden die Mitglieder des Verwaltungsrates für die Dauer von zwei Jahren in der Generalversammlung gewählt. Die Ausscheidenden sind wiederwählbar.

Laut Statuten (art. 17) muß die Kandidatur dem Präsidenten oder Komiteesekretär mindestens drei Tage vor der Generalversammlung

zugehen. In Ermangelung derartigen Kandidaturen oder wenn diese nicht ausreichend sein sollten, sind Mitglieder des Verwaltungsrates wiederwählbar, sowie alle Anwesenden. Grundsätzlich wird das Sport- und Touristenkomitee alle zwei Jahre gewählt in derselben Art wie der Verwaltungsrat und möglichst zur selben Zeit.

Generalversammlung des Fahrradclubs Rapido

ST.VITH. Im Klublokale, Hotel des Ardennes zu St.Vith findet am kommenden Sonntag, dem 15. November 1959 die diesjährige Generalversammlung des Fahrradclubs Rapido 1958 statt.

Stiftungsfest des M. G. V. Sängerbund 1867 mit Damenchor

ST.VITH. Am 22. November 1959, findet im Saale Probst das 92jährige Stiftungsfest des M. G. V. Sängerbund statt. Es singt die Sängerin Frau Buhr, geb. Köller, jüngste Tochter des Tenors Köller, der uns allen gut bekannt war. Wir bitten unsere wohlwollenden Sangsfreunde, dieses Datum in Kenntnis zu nehmen.

Stadt ratsitzung in St. Vith

ST.VITH. Der Stadtrat kommt am Freitag abend um 8 Uhr zu einer Sitzung zusammen, deren Tagesordnung im öffentlichen Teil folgende zwei Punkte enthält:

- 1. Genehmigung des Holzverkaufs vom 13. 11. 1959.
2. Ueberprüfung des Stadtplanes — Abänderungen.

Gemeinderatsitzung in Büllingen

BÜLLINGEN. Der Gemeinderat von Büllingen tritt am Donnerstag, dem 12. November 1959 nachmittags um 2 Uhr zu einer öffentlichen Sitzung zusammen.

Prophylaktische Fürsorge

Wegen des Feiertages findet am 11. November keine Sitzung statt. Nächste kostenlose Beratung am 18. November.

Gemeindeholzverkäufe im Kanton St. Vith

ST.VITH. Folgende Gemeindeholzverkäufe werden am Freitag, dem 13. November 1959 durchgeführt:

- 9 Uhr, Gemeinde Burg-Reuland im Café Christian Reusch,
10.30 Uhr, Gemeinde Meyeroode im Café Kringels,
14.30 Uhr, Gemeinde Lommersweiler im Café Meyer,
15.00 Uhr, Gemeinde St.Vith im Hotel Even-Knott,
16.30 Uhr, Gemeinde Crombach, im Café Christian Adams, Rodt,

Start einer Thorrakete

KAP CANEVERAL. Eine Thor-Mittelstreckentrakete wurde am Dienstagabend auf Kap Caneveral zu einem Eroberungsflug über eine Entfernung von rund 2400 km gestartet.

Der Zeitungsroman AE (Inh. A Sieber) FRAU INGRIDS EHE EIN WIENER ROMAN VON HEDWIG TEICHMANN.

Fortsetzung ... Heim lag in tiefer Ruhe. Ingrid lag schon in ihrem hohen Bett, empfing Heinrich mit leisem, versöhnlichen Lächeln. ...

Er begann sich scheinbar ganz ruhig zu erholen. Dabei horchte er zu Ingrid hin. Die beichtete nun lachend ihr Abenteuer mit dem fremden Herrn Heinrich vermochte ihr keinen Verweis zu geben, obzwar er ihr Verhalten nicht billigte. ...

Hause. Als er aber zu lange währte, wurde sie ungeduldig, nervös Sie begann wieder Langeweile zu empfinden. Ihre Kräfte lagen unbenutzt und drängten auf einen Weg, zu irgendeiner Arbeit.

Da kam am Sonntag die Sonne zum Vorschein, gerade zur rechten Zeit. Strahlend, lächelnd, neu versöhnt. Sie jagte die Menschen aus den dumpfen Stuben in die freie Frühlingswelt. Am Nachmittag sagte Heinrich:

„Ingrid, wollen wir hinaus? Ich bin frei bis morgen früh. Also, komm, Liebchen. Aber rasch, damit wir noch die Sonne genießen.“

Ingrid eilte, um sich anzukleiden. Sie zog wieder die helle Frühlingstoilette an, die sie vor einigen Tagen getragen hatte. Heinrich kam einmal nachschauen, weil es ihm zu lange währte. Er erschrak fast bei ihrem Anblick Er stotterte:

„Ingrid woher hast du dieses Kleid? Ich bitte dich — das ist viel zu pompös! Zu auffallend! Gehe doch lieber einfach. Mir gefällt das nicht!“

Ingrid war enttäuscht. Sie hatte fest geglaubt, Heinrich zu entzücken. Nun stand er kritisch da und musterte sie mit zusammengezogenen Brauen. Sie biß sich auf die Lippen, um eine böse Antwort zu unterdrücken. Denn dann wäre Heinrich zu Hause geblieben. Sie kannte ihn. Und sie wollte heute fort. Leichtthin sagte sie:

„Aber Männchen, davon verstehst du nicht viel. Darin lasse ich Dir die Freiheit, wie ich sie auch Dir in den meisten Fällen lassen muß. Und nun komm.“

Sie fuhren anfangs weit hinaus, bis man die Stadt weit hinter sich hatte. Es war hier ganz ländlich. Zwischen Weiden floß träumend ein Flüßchen dahin. Sie verfolgten seinen Lauf. Da sahen sie einen Felsen gigantisch aufragen, eigenartig geformt und bewachsen mit grünem Moos und Gewächsen. Er sah aus, als habe der Stein ein Gesicht, auf dessen Augenbraunen Moos wuchs und dessen langwallender Felsenbart bis in das grüne Flüßchen herunterfloß.

Auf der anderen Seite lag ein gemütliches Gasthaus, das sich zwischen dem Berg behaglich zu rechtgerückt hatte. Es winkte mit einer dünnen, blaugrauen Rauchfahne einen einladenden Gruß. Im Garten davor saßen heitere, harmlose Menschen bei einem Glas Bier oder dampfendem Kaffee. Kinder im Sonntagsstaat hiefen umher mit großen Kuchenstücken in der Hand.

Heinrich und Ingrid gingen auf der Straße nahe dem Garten vorbei. Da grüßte von einem Tisch höflich ein Herr herüber. Auch die schöne, elegante Frau, die neben ihm saß, neigte freundlich den Kopf.

Heinrich zog ebenfalls den Hut und blickte dabei verwundert auf Ingrid, die ein seltsam hochmütiges Gesicht machte und ihren blonden Kopf nur ganz wenig neigte.

Als sie vorüber waren, sagte Heinrich:

„Was hast du, Ingrid? Du kennst doch die Dame? Wir könnten uns eigentlich ganz gut zu ihnen setzen!“

Ingrid blieb ärgerlich stehen. „Was fällt dir ein, Heinrich? Bist du von Sinnen? Und — Dame?“ Das ist doch keine Dame! Natürlich kenne ich sie. Sie ist die Tochter des Unterförsters Frankl! Daß sie den reichen Müller, den Fabrikanten, geheiratet hat, das ändert doch an ihrer Person nichts. Das hat sie weder ihrer Herkunft noch ihrer Bildung, sondern einzig und allein ihrer hübschen Erscheinung und klugen Berechnung zu verdanken! Deshalb bleibt sie doch, was sie war!“

Heinrich muß seine Frau mit erstauntem Blick:

„Was sie war? Nun, die Tochter eines braven, tüchtigen Beamten den dein Vater, wie ich weiß, sehr geschätzt hat!“

Ingrid ärgerte sich über die warme Verteidigung, die ihr Mann der Fabrikantenfrau angedeihen ließ. Ihr lebhafter Widerspruch fuhr empor:

„Ganz recht, Heinrich, du nennst es beim rechten Namen: die Tochter eines Untergebenen von Papa! Uebrigens ist sie namenlos von sich eingenommen und wartet immer erst auf meinen Gruß —!“

Heinrich reizte das hochmütige Ueberheben seiner Frau. So erwiderte er schärfer, als der Gegenstand es erforderte:

„Der ihr eigentlich gebührt, Ingrid! Die Frau wird immer das, was der Mann ist! Steht er hoch steigt auch sie selbstverständlich. Im umgekehrten Falle steigt sie zu ihm hinab. Frau Fabrikant Reicher ist älter als du und nimmt als reiche Frau und Gattin ihres Mannes ein einflußreiche Stellung in

Wichtige Fußball-Resultate

Belgien	
1. Nationale	
Saint-Trond - Liege	2-2
Berchem - Lierse	0-4
Anderlecht - Beerschot	1-2
Standard - Gantoise	4-6
Daring - Antwerp	3-0
Waterschei - Beeringen FC	2-0
Olympic - F.C. Bruges	0-1
CS Verviers - Union	1-1
Lierse 9 5 0 4 20 9 14	
Union 9 5 0 4 21 15 14	
Beerschot 9 5 2 2 25 17 12	
Anderlecht 9 4 2 3 16 11 11	
Gantoise 9 5 3 1 19 13 11	
Olympic 9 4 3 2 11 9 10	
Waterschei 9 4 3 2 15 10 10	
Daring 9 3 3 3 15 14 9	
Liege 9 3 3 3 12 12 9	
St. Trond 9 3 3 3 13 13 9	
Verviers 9 2 4 3 10 11 7	
Antwerp 9 3 5 1 11 16 7	
Standard 9 2 5 2 11 17 6	
Berchem 9 2 5 2 10 18 6	
Beeringen 9 1 5 3 8 17 5	
F.C. Bruges 9 1 6 2 8 17 4	
II. Nationale	
CS Bruges - Tilleur	2-0
Merksem - R. Tournai	1-0
St. Nicolas - Charleroi SC 3-0	abgebr.
Alost - Eisden abgebr.	1-1
R. Malines - Seraing	0-0
White Star - FC. Malines	2-1
Diest - Racing	2-1
Lyra - Courtrai	2-0
Division III A	
Uccle - Overpelt	1-4
Isegem - Tournhout	1-2
A.S. Ostende - Beveren	3-2
Waeslandia - Eeklo	5-1
Gand - Schaerbeek (abgebr.)	1-2
Waregem - Crossing	0-0
Boom - Willebroek	2-1
Herenthals - Hasselt V.V.	1-2
Division III B	
Centre - Wareme	1-0
Mons - Aershot	1-2
Montegnee - V. Tirlemont	2-2
F.C. Renaix - Auvclais	1-2
U. Namur - La Louviere	2-1
R. Tirlemont - Fleurin	4-1
D. Louvain - J. Arlon	2-1
U.S. Tournai - Braine	2-2
Division II Provinciale D	
Sourbrodt - All. Welkenraedt	2-4
Battice - Fayonville	2-2
Spa - Ovatat	5-0
Weismes - Pepinster	2-4
Micheroux - Theux	2-1
Jusleville - Raeren	2-6
Elan Dahlem - Aubel	0-1
Malmundaria - Etoile Dalhem	4-3

Division III Provinciale F	
Lontzen - Elsenborn	2-4
Emmels - F.C. Sart	4-0
Weywertz - Jalhay	2-1
Goe - St. Vith	5-4
Hergenrath - Kettens	1-0
Xhoffraix - Butgenbach	2-3
Gemmenich 8 7 0 1 41 4 15	
Goe 8 6 0 2 24 10 14	
Elsenborn 7 5 2 0 22 12 10	
Xhoffraix 7 5 2 0 18 12 10	
St. Vith 8 4 3 1 22 18 9	
Emmels 9 4 4 1 17 14 9	
Butgenbach 8 2 3 3 15 26 7	
Hergenrath 7 3 4 0 11 18 6	
Lontzen 7 3 4 0 14 21 6	
F.C. Sart 8 2 5 1 8 20 5	
Weywertz 8 1 5 2 10 27 4	
Jalhay 8 1 6 1 10 18 3	
Kettens 7 1 6 0 7 19 2	
Reserve Prov. H	
Weismes - Weywertz	2-0
Fayonville - Ovatat	5-2
Xhoffraix - Jalhay	3-2
England	
Division I	
Birmingham - Luton Town	1-1
Burnley - Wolverhampton	4-1
Chelsea - Blackburn Rov.	3-1
Leeds Un. - Arsenal	3-2
Leicester - Sheffield Wedn	2-0
Manchester Un. - Fulham	3-3
Newcastle - Everton	8-2
Preston N. E. - Notts Forest	1-0
Tottenham - Bolton Wand	0-2
West Bromwich - Blackpool	2-1
West Ham - Manchester C.	4-1
Division II	
Bristol C. - Portsmouth	2-2
Cardiff C. - Swansea	2-1
Charlton - Sunderland	3-1
Derby County - Leyton Or.	1-1
Hull C. - Bristol Rov.	3-1
Liverpool - Aston Villa	2-1
Middlesbrough - Huddersfield	2-1
Plymouth - Lincoln	0-2
Rotherham - Brighton	1-1
Scunthorpe - Stoke City	1-1
Sheffield Un. - Ipswich	1-0
Deutschland	
Süd-West	
Sportfreunde Saarbrücken	Ein-
tracht Trier	0-1
West	
Hamborn 07 - Viktoria Köln	2-0
Alemania - Rotweiß Oberh.	5-1
Länderspiel: Ungarn-Deutschl.	
	4-3 (1-0)

Nelken blühen in der Antarktis

Sieben Nationen haben wissenschaftliche Stationen eingerichtet

Seit 1929 Admiral Byrd zum Südpol flog ist die Antarktis in den Mittelpunkt des Interesses gerückt, im Zeichen des Geophysikalischen Jahres wird sie geradezu überlaufen. Sieben Nationen, nämlich Argentinien, Australien, Chile, Frankreich, England, die UdSSR und die USA, haben zu ihrer Erforschung wissenschaftliche Stationen im ewigen Eis errichtet. Fünf weitere Nationen, nämlich Belgien, Japan, Neuseeland, Norwegen und Spanien, sind an der wissenschaftlichen Arbeit beteiligt. Erforscht werden sollen der Einfluß der Antarktis auf die Weltwetterlage, auf den Wasserhaushalt, auf Gletscher und ihren Einfluß auf Ozeanströmungen sowie Probleme des Erdmagnetismus und der kosmischen Strahlung.

Sir Edmund Hillarys Gewaltmarsch zum Südpol war die Sensation, Dr. Vivian Fuchs und sein ungebrochener Wille zur ersten Gesamtdurchquerung die größte Tat und der Sowjets Vordringen in die unwegsamsten Gebiete zum „Schwierigkeitspol“ das geheimnisumwitterte Unternehmen der letzten Wochen und Monate. Die Antarktis steckt voller Geheimnisse. Die Tatsache, daß in den hohen Bergen ihres Westteils Kohlenlager festgelegt wurden, beweist, daß hier einmal tropisches Summfland gewesen sein muß. Heute türmen sich in der Antarktis - der Südpol selbst liegt mehr als 3000 m hoch über dem Meeresspiegel - riesige Bergmassive mit den Spitzen über 5000 m. Eine fast 1500 km lange, gebirgige und starke zerklüftete Halbinsel der Antarktis zielt auf die südamerikanischen Anden; vielleicht hat hier in grauen Vorzeiten eine direkte Verbindung bestanden. Heute aber ist in der Antarktis alles von einer gewaltigen, bis zu 3000 m dicken Eisschicht bedeckt. Und Hunderte von Kilometern weit in die Meere hinein sind dem antarktischen Kontinent ungeheure Packeisflächen vorgelagert.

Hundeschlitten und Ponys, die bei den ersten Vorstößen zum Südpol eine Rolle spielten, haben eingängige Dieseltraktoren Platz gemacht. Und das Flugzeug ist zu einem der wichtigsten Hilfsmittel aller Forschung geworden. Der Funk schließlich hat erst großräumige Unternehmungen und den Einsatz getrennt operierender Forschungsgruppen möglich gemacht. Sechs Monate des Jahres geht die Sonne über der Antarktis nicht unter, sechs Monate ist sie dort un-

sichtbar. Im Juni und Juli herrscht der strengste Winter mit Temperaturen, die unter 100 Grad Fahrenheit sinken. Im Hochsommer - Dezember bis Januar - aber schmilzt der Schnee an der antarktischen Küste ab.

Nur zwei blühende Pflanzen gibt es dann und auch sie nur selten, eine Grasart und eine Nelke, die zwischen Moosen und Flechten auf den kahlgewordenen Felsen dahingewachsen. An Tieren sind einige Insekten, Mücken und Milben festzustellen. Sehr viel reichhaltiger ist das Leben im antarktischen Meer, das auffallend viel Plankton, die Nahrung für zahllose Seetiere, enthält. Krabben und Fische, Seehunde und Wale finden hier reiche Nahrung, die Pinguine bedecken

weithin den Strand und von gete Eisschollen. Wo die Kümpinguine und Seehunde der Antarktis brüten, weiß man heute immer nicht. Man will versuchen sie zu markieren, um dann den Weg in die Eiswüsten zu zeigen. Ihre Zahl hat sich bisher Schätzungen entzogen.

Die Forscher sind wenig an den Tieren selbst interessiert an ihrer Anpassung an tiefe Temperaturen, an der Umstellung des Stoffwechsels und am Bauen der Fettpolster, welche die der Antarktis schützen.

5000 km Durchmesser hat der antarktische Kontinent und seine Ausdehnung erreicht nahezu 100 qkm. Er ist also doppelt so groß wie Europa.

Forscher „dressieren“ Düsenlärm

Nicht wer schneller, sondern wer leiser fliegt, wird im künftigen Zeitalter der Düsenverkehrsflugzeuge die Gunst der Luftpassagiere gewinnen. Millionen Mark werden heute die Fluggesellschaften für diese Sparte der Lärmbekämpfung auf. Jetzt wurde dem Forscherfleiß ein erster Erfolg beschieden.

Bisher konnten sich die Konstrukteure zwar rühmen, mit Düsenflugzeugen doppelt so hohe Geschwindigkeiten zu erzielen wie bei Propellermaschinen (bis 950 gegen 400 km-st). Aber der peinliche Lärm vergrämte das Publikum. Man hatte die Düsentriebwerke für Militärmaschinen in Verkehrsflugzeuge eingebaut (die Boeing 707 treiben beispielsweise dieselben Motoren an wie den US-Bomber B-52). Den Luftwaffen-Piloten mutet man den Düsenlärm zu. Hier hat die ungeminderte Schubkraft den Vorrang.

Millionen Dollar gab man jedoch aus, um für den Zivilverkehr das sirenengleiche Heulgeräusch der Düsenkompressoren und den durch die Ausstoßgase erzeugten zusätzlichen Lärm zu zügeln. Ohne Erfolg. Die Lärmdämpfung ließ sich nur durch eine verminderte Motorenleistung erkaufen. Ein neuentwickeltes Düsenaggregat, das in den Vereinigten Staaten erstmals vorgeführt wurde, vermag jedoch ohne diesen Nachteil 20 Prozent des Lärms zu schlucken. Der lärm-erzeugende Luftwirbel wird mit Ueberschallgeschwindigkeit in eine Verbrennungskammer gelotet und dort „aufgefressen.“

In mehr als 3000 Betriebsstunden wurde das Aggregat auch in Flughäfen erprobt. Der Profillärmgeplagter Anlieger blieb Boeing hat nun eine Maschine Aussicht gestellt, die nicht lauter ist als die heutigen Kolbenflugzeuge.

Aber die Forscher ruhen sich nicht auf ihren Lorbeeren aus. Doch getestet in einem mächtigen Bunker (Herstellungskosten: Millionen D-Mark), ein Aggregat auf einem 2000 Meter hohen Berg. Mit „leisen“ Düsen werden dann auch die Luftgiganten auf dem größten Flughafen der Welt Idlewild bei New York spektiert werden, auf dem alle zwei Minuten ein Flugzeug ankommen und abfliegen. Bisher hat sich die Flughafenverwaltung den geharnischten Protesten der Anlieger beugen müssen.

Wir sehen also, daß die Menschheit der Technik doch allmählich Einsicht kommen, gegen den starken Lärm etwas zu unternehmen. Sie haben diese Einsicht zwar notgedrungen und mit zu Maßnahmen gezwungen, die sie freiwillig nicht durchführen.

SAN DIEGO. Eine interkontinentale Atlas-Rakete wurde am Dienstag von einem Flugzeug von Diego nach dem Luftstützpunkt Warren bei Cheyenne (Wyoming) gebracht. Es war das erste, daß eine Interkontinentalrakete von dieser Größe mit einem Flugzeug befördert wurde.

unserer Stadt ein! Ingrid - du bist von einem unerträglichen Hochmut! Das sage ich nur ich, sondern alle Welt!

„Wer ist alle Welt? Wen meinst du damit? Doch sicher deine Kollegen und ihre ehrsamten Frauen, bei denen wir Besuch machten. Denn sonst kennt mich ja niemand!“

„Ja, die! Sie halten dich alle für ausnehmend hochmütig und eingebildet! Du verkehrst zu wenig mit ihnen! Sieh, Ingrid, du klagst über Langeweile - besuche die Frauen unter ihnen, von denen du manches lernen könntest. Zum Beispiel Frau Fichtner. Die sagte mir neulich vorwurfsvoll, du habest sie noch nie besucht, trotz ihrer oftmaligen Aufforderungen! Weshalb, Ingrid?“

„Ach, Heinrich, sie sind mir alle unsympatisch! Die eine erzählt stundenlang Wunderdinge von ihrem zehnten Kilo schweren Baby - ich schlafe darüber ein. Frau Fichtner gar ist ein Muster von Vollkommenheit; sie schwärmt für Teppiche, zusammengesetzt aus alten Flecken. Sie macht sich eigenhändig aus unmöglichem Material Bilderrahmen um die Bilder ihrer Lieben. Sie bessert mit wahrer Hingabe und Leidenschaft ihres Mannes Beinkleider aus. Sie ist entsetzt, wenn ich fürs Theater oder für Musik schwärme. Sie sieht nur in diesen Nichtigkeiten ihre Glückseligkeit, ihre Lebensaufgabe. Ach, diese Füllisterseelen!“

In Heinrichs Gesicht schoß zornige Rote.

„Ja, sage mir, ist denn das eine Schande? Oder auch nur lächerlich? Das ist doch ehrenvoll für die Frau, daß sie auf diese Weise Ausgaben

vermindert. Es sind drei oder vier Kinder da, Da muß man sich nach der Decke strecken. Gottlob sind nicht alle so, wie gewisse vornehme Damen, die sich in Geschäften teure Sachen aussuchen, sie nach Hause senden lassen und - sie schuldig bleiben!“

Ingrid blieb stehen. Ihre Augen sprühten zornige Blitze. Aus ihren Wangen war alles Blut gewaschen.

„Du“, knirschte sie, „meinst du mich damit? Wer ist schuld daran, daß ich es so machen muß? Du doch nur! Gib mir genug Geld, und ich werde nichts schuldig bleiben! Denkst du, mir ist es angenehm, wenn ich an den Geschäften vorübergehe und muß immer denken: Hier bist du schuldig und hier und hier. Aber mir geschieht eigentlich recht! Mama prophezeite mir es auch! Wenn man die rechte Vernunft nicht hatte - man ließ sich betören, einen armen Mann zu heiraten.“

Nun blieb Heinrich stehen, und schwer und scharf wie Hiebe fielen die Worte:

„Nun, ich denke, das Schuldenmachen kanntest du schon von deiner Mutter her - vielleicht ist dein Vater deshalb freiwillig aus dem Leben geschieden!“

Die bösen Worte waren gefallen. Heinrich hätte sie gern zurückgenommen, als er ihre Wirkung sah. Er hatte sich von seinem Zorn hinreißen lassen. Das hätte er nicht sagen dürfen.

Ingrid war stehen geblieben und sah ihn starr an. Dann keuchte sie mit blassen Lippen:

„Wie sagtest du -? Warum mein

Vater aus dem Leben ging -? Wie sollte er anders - Du glaubst -?“

Ihre Stimme versagte und ihre Augen hingen wie flehend an Heinrichs Gesicht.

Der fühlte sein Herz schon wieder weich werden. Sie war doch ein unbedachter Brausekopf. Und sie durfte die Wahrheit von ihres Vaters Tod nicht erfahren. Nicht so erfahren. So sagte er beschwichtigend:

„Verstehe mich nicht falsch, Kind. Die Sorgen verschuldeten sein Herzleiden, die Aufregungen. Du weißt doch selbst, daß deiner Eltern Ehe nicht glücklich war. Und Ingrid, ich habe solche Angst, daß es bei uns auch so werden wird. Und das soll, das darf nicht sein -!“

Ingrid antwortete nicht. Sie schritt rasch aus, ihre Brust hob und senkte sich krampfhaft.

Heinrich hielt Schritt mit ihr und begann wieder:

„Steh, Ingrid, du mußt dich den Verhältnissen anpassen. Nirgends wird hochmütiges Ueberheben schärfer verurteilt als unter uns Berufsgenossen -!“

Ingrid blieb stumm.

Heinrich ging eine Zeitlang neben ihr her. Um sie lag die blühende Frühlingswelt. Ihm war das Schweigen unerträglich. Er hätte Ingrid am liebsten vor Ungeduld geschüttelt. Hätte sie am liebsten gefolt, um sie aus diesem Schweigen zu bringen. Doch er beherrschte sich und sagte gütig: „Du sprichst so verächtlich von den Frauen, die im Haushalt selbst Hand anlegen, denen keine Arbeit zu gering ist. Sie sparen damit

ungemein viel. Die stricke Einhaltung des aufgestellten Haushalts, Pünktlichkeit und Ordnung tragen mehr zur Erhaltung der ehelichen Harmonie bei, als du glaubst. Es gibt viele, sich unverständlich glaubende Frauen, die die Führung der Hauswirtschaft als eine untergeordnete erniedrigende Arbeit betrachten. Mir, Ingrid, geht aber eine sparsame, umsichtige Hausfrau über alles. Ich brauche keine schöne elegante Puppe, die nur Sinn für Kleider und Vergnügungen hat!“

Ingrid streifte ihren Mann mit kühlem, verächtlichen Blick: „Du hättest gut getan, dir eine Wirtschaftlerin zur Frau zu nehmen. Du hast mich gekannt. Du wußtest, wie ich erzo-gen worden bin. Ich kann mich von heute auf morgen nicht ändern. Und ich bin auch zu stolz, um nur deine Magd zu sein. Ich bin auch praktisch und schätze Sparsamkeit und Fleiß. Doch kann man daß auch nebenbei tun. Diese Frauen hier kennen aber nichts anderes. Sie gehen ganz und gar in ihrer Häuslichkeit auf. Sie ist ihr Höchstes, Einzigestes. Und mögen sie! Ich gönne es ihnen. Sie haben ihre Jugend genossen. Ich aber bin jung. Ich stehe erst am Anfang meines Lebens. Ich lasse mich durch deine Nörgeleien nicht abhalten. Nein! Dadurch erreichst du nur das Gegenteil!“

Heinrich suchte und rang nach Worten, um Ingrid von der Unrichtigkeit ihrer Ueberzeugung abzubringen. Er hätte am liebsten seine Seele aus dem Leib gerissen, Ingrid von der Lauterkeit seiner Vorhabens zu überzeugen. Und er fühlte es doch: auch das wäre

umsonst gewesen! Ihre Ansicht gingen zu weit auseinander, tiefem Schmerz erkannte er, der Strom zwischen ihnen immer breiter wurde. Immer schwerer ben sich Brücken schlagen.

Beide wurden durch die häufigen Zwistigkeiten so gereizt, daß kleinste Meinungsverschiedenheiten sie weit auseinandertrieb. Und grid war noch zu jung, zu unmisch. Sie hatte sich noch nicht kluge, sanfte Weisheitsgeduld, Nachsicht angeeignet. Die erriech sich temperamentvolle Frauen nach langen, bitteren Erfahrungen.

Stumm gingen sie den Weg rück. Und als sie so einsam hinschritten, flog zum ersten Gedanken durch ihre Seelen: wird es immer zwischen uns sein? Wir werden uns einanderst bis der letzte Lebensfunke erloschen ist.“

Heinrichs Gedanken fügten zu: „Sie läßt sich nicht mehr ziehen. Tante Sabine hatte recht. Ihre Seelen entgegneten sich immer weiter voneinander. Als sie wie an dem Gasthaus vorbeikam, blickte schon traulicher Lichtschein aus den Fenstern. Lachende Stimmen, sonntägliche Lärmlarv und das Ehepaar blieb einen Augenblick vor dem Brückchen, das überführte, stehen. Beide dachten: „Es wäre gut, jetzt unter Menschen zu sein. Sollen wir uns im gemeinsamen Heim gegenüber sitzen und ein freundlich es Wort, Haß, Unfrieden im Herzen? Tragen unsere böse Stimmung unter heiteren, harmlosen Menschen-

Marath
Vor eini
Länder.
im Paris
Louisi d
kaner, d
erster Li
Olympia
Ouafi.
In jungen
zeitig nac
Ouafi als
Werken. E
bei und ;
sich die E
niemand
ner eine C
dam die J
Marathon
war die S
Nach d
umph des
Profil-Ver
Ein gesch
gaukelte i
auf ameri
vor. Man
norare von
Der arme
schen Berg
Man ließ
gegen Renn
Autos star
blieben w

Ge
Die Zeiten
ein Auto
narbenbed
genügte
Schramme
zuberstre
heute, die
Schönheit
len gepfl
setzen ihre
chromblitz
Stoß-Stanz
liefern, der
nimmt. Fü
gibt es ei
Lackpfler
allein Rep
sondern a
Man kan
seinem Lau
der Oberf
verrottet,
aber läßt
an Aufwand
muß man
wählen. Ist
beginnt sch
grobes Sch
wissermaße
herunterspi
besonders i
ten gebote
empfindlich
handlung e
ten Glanz.
Hat der
der Zeit un

Fahrt
18
DORTMUN
gestohlenen
dinnen die
Zeit die N
von Autokr
jetzt in Dor
den konnte.
Nach An
lize in Dor
folgung der
Sonderkom
konnten als
bisher 19
zwischen 17
ter ein 17j
larv und
Die Gangst
vorläufigen
Schaden vo
angerichtet.
Die Band
Experten
seltener A
konto hat,
rend Mope
weder „frisi
tet wurden.

Fortsetzung

ktis

ingerichtet

n den Strand und vorge... Eisschollen. Wo die Könige und Seehunde der brüten, weiß man heute nicht. Man will versuchen, sie zu markieren, um dann in die Eiswüsten zu verfahren. Ihre Zahl hat sich bisher schätzungen entzogen.

Forscher sind weniger... ieren selbst interessiert... er Anpassung an tiefe Temperaturen, an der Umstellung... offwechsels und am Bau... ettpolster, welche die... narktis schützen.

„Düsenlärm“

mehr als 3000 Betriebsstunden wurde das Aggregat auch... äfen erprobt. Der Probeste... geplagter Anlieger blieb... g hat nun eine Maschine... icht gestellt, die nicht laut... s die heutigen Kolbenflugzeu...

er die Forscher ruhen ni... hren Lorbeeren aus. Dou... in einem mächtigen Bet... onen D-Mark), ein ander... : auf einem 2000 Meter hoch... Mit „leisen“ Düsen werden... auch die Luftgiganten wie... dem größten Flughafen... Idlewild bei New York... tiert werden, auf dem 1... zwei Minuten ein Flugzeu... mmen und abfliegen wi... er hat sich die Flughafenv... ng den geharnischten Pro... der Anlieger beugen müs...

ir sehen also, daß die Mensc... Technik doch allmählich... icht kommen, gegen den üb... chen Lärm etwas zu untern... Sie haben diese Einsat... : notgedrungen und müs... Maßnahmen gezwungen w... die sie freiwillig nicht dur...

DIEGO. Eine interkontin... Atlas-Rakete wurde am Dien... von einem Flugzeug von S... o nach dem Luftstützpu... ren bei Cheyenne (Wyom... acht. Es war das erste M... eine Interkontinentalrak... dieser Größe mit einem Fl... befördert wurde.

onst gewesen! Ihre Ansicht... en zu weit auseinander!... m Schmerz erkannte er... Strom zwischen ihnen im... ter wurde. Immer schwerer... sich Brücken schlagen.

ide wurden durch die häufig... stigkeiten so gereizt, daß... aste Meinungsverschieden... weit auseinandertrieb. Und... war noch zu jung, zu st... h. Sie hatte sich noch nicht... ge, sanfte Weibesgeduld... tsicht angeeignet. Die erri... temperamentvolle Frauen... langen, bitteren Erfahrung... tumm gingen sie den Weg... . Und als sie so einsam... schritten, flog zum ersten... anke durch ihre Seelen: „... i es immer zwischen uns s... werden uns einanderstoß... der letzte Lebensfunke... n ist.“

einrichs Gedanken fügten... „Sie läßt sich nicht mehr... en. Tante Sabine hatte rec... Seelen entzerrten sich im... ter voneinander. Als sie wie... dem Gasthaus vorüberkam... kte schon traulicher Lichtsc... den Fenstern. Lachende Lau... Stimmen, sonnigliche Lau... las Ehepaar blieb einen Aug... k vor dem Brückchen, das... rführte, stehen. Beide dach... wäre gut, jetzt unter Mensc... sein. Sollen wir uns im ein... a Heim gegenüber sitzen... freundlichcs Wort, Haß... trieden im Herzen? Tragen... ere böse Stimmung unter... teren, harmlosen Menschen...

Fortsetzung

== SPORT, SPIEL UND TECHNIK ==

Das tragische Leben des „Fliegenden Berbers“

Marathon-Olympiasieger El Ouafi war ein ewiger Pechvogel - Profistar in den USA

Vor einigen Tagen ging ein kurze Meldung durch die Presse vieler Länder. Bei einer blutigen Auseinandersetzung in algerischen Kreisen im Pariser Vorort Saint-Denis war auch ein gewisser Bougherra Louasi den Kugeln zum Opfer gefallen. Dieser 54jährige Nordafrikaner, der Onkel einer 24jährigen Algerierin, der die Schüsse in erster Linie gegolten hatten, war niemand anders als der Marathon-Olympiasieger 1928 von Amsterdam, bekannt unter dem Namen El Ouafi.

In jungen Jahren arbeitete der frühzeitig nach Paris gekommene El Ouafi als Dreher in den Renault-Werken. Er trat einem Sportverein bei und ziemlich schnell stellten sich die Erfolge ein. Dennoch gab niemand dem jungen Nordafrikaner eine Chance, als er in Amsterdam die französischen Farben im Marathonlauf vertrat. Deste größer war die Sensation!

Nach dem sensationellen Triumph des Nordafrikaners traten Profil-Veranstalter an ihn heran. Ein geschäftstüchtiger Amerikaner gaukelte ihm eine goldene Zukunft auf amerikanischen Aschenboden vor. Man versprach ihm Tageshonorare von 1000 Dollar aufwärts. Der arme Teufel aus den kalybischen Bergen reiste nach Amerika. Man ließ den „Fliegenden Berber“ gegen Rennpferde, Windhunde und Autos starten. Aber die Honorare blieben weit hinter den Verspre-

chungen zurück. Spesenabrechnungen, Reise- und andere Nebenkosten verminderten den Ertrag zusätzlich. Als El Ouafi den Dampfer zurück nach Europa bestieg, war er ebenso arm, wie er es vorher gewesen war. Als Profi durfte er nicht mehr starten, er kehrte zur Drehbank zurück und die Welt vergaß ihn.

Olympiatrikot als letzte Rettung. Erst nach dem zweiten Weltkrieg wurde man auf den einstigen Goldmedaillengewinner aufmerksam. Französische Blätter berichteten, er sei in große Not geraten und friste ein kümmerliches Dasein durch den Verkauf der einst von ihm errungenen Sporttrophäen. Auch das Olympiasiegertrikot von Amsterdam habe er bereits veräußert. Französische Sportfreunde veranstalteten damals eine Geldsammlung zugunsten des am-

Hungertuche nagenden Olympiasiegers. Mit dem Ertrag dieser Sammlung hielt er sich über Wasser. Dann schien ein ruhiger Lebensabend für den alten Kämpfer anzubrechen, als eine seiner Nichten, die Witwe eines wohlhabenden Algeriers, den Onkel in ihrem Hause aufnahm und ihn materiell unterstützte. Aber das Schicksal leistete sich mit El Ouafi einen letzten grausamen Scherz. In der relativen Geborgenheit des neuen Heims streckte die Kugel des Mörders den ewigen Pechvogel nieder. Der Nordafrikaner Mimoun, Marathon-Olympiasieger von 1956, widmete seinem unglücklichen Landsmann u. a. folgenden Nachruf: „Er war ein tadelloser Sportsmann, den man jedoch gewissenlos ausgenutzt hat. Sein Leben war hart und sein Ende grausam.“

8000 m Sturzflug mit 129 Menschen

WASHINGTON. Die Unaufmerksamkeit zweier Piloten war die Ursache eines über mehr als 8.000 Meter führenden Sturzfluges einer mit 129 Personen besetzten amerikanischen Verkehrsmaschine am 3. Februar über dem Atlantik. Die amerikanische Zivilluftfahrtbehörde teilte jetzt in ihrem Untersuchungsbericht mit, der Ko-Pilot habe das Instrumentenbrett während einer vorübergehenden Abwesenheit des Kapitäns nicht genügend beachtet.

Die Düsenverkehrsmaschine befand sich auf dem Weg von London nach New York. Während des unprogrammabgemessenen Sturzfluges, der glücklicherweise keine Opfer forderte, hatte sich das Flugzeug dem Bericht zufolge „nahezu überschlagen“. Es war dem Piloten erst in 1800 Meter über dem Meer gelungen, die Maschine wieder abzulängen.

Der Herbst - die gefährlichste Jahreszeit

Die Sommermonate „verwöhnen“ - Der Kraftfahrer muß sich erst langsam umstellen

In den Sommermonaten bringt die Witterung den Kraftfahrern wenig Gefahr. Auch im Frühjahr ist das Fahren, jedenfalls von der Witterung her, meist ein reines Vergnügen. Der Herbst und der Winter aber sind gefürchtet und gefährlich. Viele Kraftfahrer wird es aber überraschen, daß keineswegs die Wintermonate mit Eis- und Schnee die größten Gefahren für den Kraftfahrer bereithalten, sondern die Herbstmonate Oktober bis Dezember. Jetzt, in diesen Wochen, muß der Kraftfahrer doppelt aufpassen, jetzt muß man ihn auf die Gefahren aufmerksam machen, die größer sind, als er ahnt.

Natürlich ist es am schwierigsten, auch auf vereister Fahrbahn sein Fahrzeug sicher zu steuern. Aber in den Wintermonaten rechnet der Kraftfahrer mit diesen Gefahren und stellt seine Fahrweise darauf ein - im Herbst dagegen noch nicht. Oft kann er jetzt von glatten, rutschigen und gar vereisten Straßenabschnitten überrascht werden. Schon im Oktober sind die Nächte kalt, Temperaturen unter Null am Boden keine Seltenheit. Wer nachts fährt, muß mit Glatteis rechnen. Um so mehr als jetzt auch Nebel häufig ist und sich die Nebeltropfen als Eis auf der Fahrbahn niederschlagen. Selbst an regenfreien Tagen kann sich an besonders gefährdeten Stellen (Waldschneisen, Brücken usw.) Glatteis bilden, ohne daß der Kraftfahrer vorher gewarnt wird!

Rutschgefahr auch ohne Eis. Doch nicht nur Eis verursacht Rutschgefahr. Schon bei einem kurzen Regenschauer nach längerer Trockenperiode, wie wir sie in den letzten Wochen in den meisten Gegenden Deutschlands hatten, konnte die Straße so „rutschig“ wie Eis werden. Besonders gefährdet ist nasses Laub, auf dem auch der beste Reifen nicht mehr

Das „Mittelalter“ fährt am besten

Alter, Fahrpraxis und Unfallschuld

Die junge Generation bis 25 und die mehr als 55jährigen sind die schwarzen Schafe im westdeutschen Straßenverkehr. Sie sind der Schrecken der Gesetzeshüter, und ihnen verdankt man auch die meisten Verkehrsunfälle. Die größte Routine und ein Gefühl dafür, was man dem eigenen Fahrzeug, der Straße und den anderen Verkehrsteilnehmern zumuten kann, haben nach Ansicht der Verkehrsstatistiker die Kraftfahrer zwischen 25 und 55 Jahren. Sie werden eher in einen Verkehrsunfall verwickelt, als daß sie ihn verursachen.

In einer beispielhaften Untersuchung der Verkehrsunfälle, die vom Lebensalter der Fahrer und den Unfallziffern ausgeht, hat das Statistische Landesamt von Baden-Württemberg nachgewiesen, daß 52 Prozent aller verunglückten Fahrer die Hauptschuld an den Karambolagen tragen. Das Auffallende ist: Mit zunehmendem Alter sinkt die Prozentzahl der Hauptschuldigen; die 18jährigen halten mit 61 Prozent, die im Jahr 1957 Verkehrsunfälle verursacht haben, den Rekord. Bei den 19jährigen sind es etwas mehr als 57 Prozent. Mit zunehmender Reife und Fahrpraxis fällt die Prozentzahl weiter ab:

Bei den 20jährigen Fahrern sind etwas mehr als 56 Prozent an den Unfällen schuld; die 21jährigen zu 54,7 Prozent; die 22jährigen zu 53,4 Prozent; die 23jährigen zu 52,5 Prozent.

Mit Abstand das beste Zeugnis stellte sich das Mittelalter, die 35 bis 45jährigen Fahrer, aus; sie verursachten nur zu 46 Prozent die Unfälle, in die sie verwickelt waren. Voraussetzung dafür ist - nach Ansicht der Statistiker - daß die meisten dieser Fahrer eine jahrelange Fahrpraxis hinter sich hatten. Denn wer nach seinem 35.

Lebensjahr erst Fahren lernt, wird sich nie mehr die Routine und Fahrpraxis aneignen, die heute im Straßenverkehr unerlässlich ist.

Wie die Zahlen beweisen, ist die Fahrpraxis jedoch nicht alles. Bei Fahrern, die älter als 55 sind, steigt die Prozentzahl der Hauptschuldigen rapid an. Nach der Statistik tragen sie zu 53 bis siebenzig Prozent die Hauptschuld. Und was die älteren Semester nicht mehr können, das können die Jungen noch nicht: Allein im Jahre 1957 waren 78 Prozent der noch nicht 18jährigen Fahrer, die in einem Verkehrsunfall verwickelt waren, die Hauptschuldigen.

Was werden diese Zahlen ändern? Werden künftig etwas weniger Halbwüchsige die westdeutschen Straßen unsicher machen? Wird ein „Führerschein auf Zeit“ die einmal erworbene, lebenslange Fahrerlaubnis ersetzen?

Das zehnte Auto der königlichen Familie

LONDON. Prinz Philip scheint an den neun Autos der englischen Königsfamilie noch immer nicht genug zu haben: Er will Königin Elisabeth einen neuen Rolls Royce „Phantom V“ schenken. Der Wagen dessen Karosserie nach den Wünschen der Käufer handgearbeitet wird, kostet 8000 Pfund (rund 95.000 DM). Prinz Philip ist ebenso wie Königin Elisabeth leidenschaftlicher Autofahrer. Er fährt seit 6 Jahren einen Lagonda-Sportwagen mit eingebautem Radiotelefon, Elisabeth hat sich erst im vergangenen Jahr einen grünen Rover gekauft, den sie selbst zu steuern pflegt. Die königliche Familie besitzt außerdem noch einen dreirädrigen Kleinwagen, zwei große Daimler-Limousinen, einen vier Jahre alten Rolls Royce, zwei Geländewagen und drei Motorroller.

Leck-Detektor

Zur Auffindung von Leckstellen in Brennstofftanks von Düsenflugzeugen während der Montage wird in den Vereinigten Staaten jetzt ein neuartiges Gerät verwendet, das scherzhaft „scientific sniffer“ - wissenschaftlicher Schnüffler - genannt und von der Martin Company of Baltimore (Maryland) einen der führenden amerikanischen Flugzeughersteller, entwickelt wurde.

Nach Angaben der Herstellerfirma soll das Gerät in der Lage sein Leckstellen in den Brennstofftanks der Tragflächen in wenigen Minuten aufzufinden. Der Schnüffler wird als Infrarot Analysator bezeichnet, der Stickoxyd als Mittel zur Auffindung der Leckstelle und des Leckweges benutzt. Selbst auf eine so schwache Konzentration wie 50 Teile Stickoxyd auf Million Teile Luft spricht das Gerät schon an.

Die Bedeutung des Gerätes für die Produktion ist darin zu sehen, daß es normalerweise sehr schwierig und langwierig ist von außen her eine Leckstelle in einem andern Tragfläch untergebrachten Treibstofftank mit den üblichen Hilfsmitteln festzustellen. Solch eine Leckstelle kann mehrere Stunden, aber auch häufig mehrere Tage dauern.

zeit für den Kraftfahrer, sollte es auf einige Minuten Zeitverlust wahrlich nicht ankommen. Die Wahrscheinlichkeit ist dann größer daß wir heil und sicher ankommen.

Abblendlicht bei Nebel

Der Herbst ist auch die Nebelzeit. Bei schöner Wetterlage in den Morgen- und Abendstunden, im November und Dezember oft auch ganztägig, tritt der gefährlichste Feind des Kraftfahrers auf: der Nebel. Gegen ihn gibt es kein wirksames Mittel, wenn auch Nebelscheinwerfer die Sicht ein wenig verbessern können. Es bleibt nur eines: langsam, unter Umständen sogar nur Schritt fahren. Noch besser: überhaupt nicht mit dem Kraftfahrzeug fahren! Das Risiko ist auf jeden Fall größer als der mögliche Gewinn.

Wer doch fährt, schalte auf jeden Fall nicht das Fernlicht, sondern das Abblendlicht ein. Auch bei Tag - denn noch wichtiger, als selbst mehr zu sehen, ist es, von anderen so früh wie möglich gesehen zu werden!

Die Sportplatzschlangen von Kapstadt

KAPSTADT. Niemand, der auf dem „Diepriver“-Sportplätzen in Kapstadt seinem Lieblingsport Fußball, Rugby oder Baseball nachgeht, braucht sich über die ihm ab und zu über den Weg kriechenden Schlangen aufzuregen. Die Tiere, fünf je andert Meter lange Exemplare ihrer Gattung, sind von den Platzverwaltern als eine Art Hauskatzen engagiert. Sie sollen der immer mehr zunehmenden Maulwurfsplage Herr werden, die für die Spieler gefährlich wird. Die Schlangen tragen auf dem braunschwarzen Rücken die beruhigenden Worte „Straßenbahner-Sportklub.“



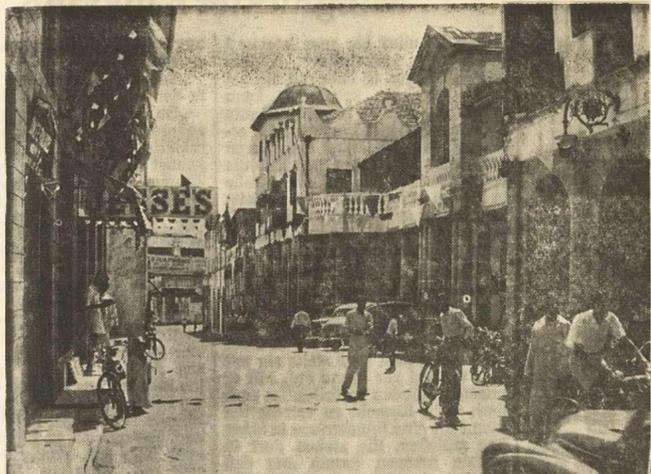
... und ...

gestehen ...

Schicksal

... hinter ihm ...

... dem ...



BLICK IN EINE DER GESCHÄFTSSTRASSEN von Sansibar, der gleichnamigen Hauptstadt des unter britischem Schutz stehenden Sultanats. Das seit dem 10. Jahrhundert arabische Territorium, das 1503 portugiesisch, 1784 wieder arabisch wurde, ist seit 1832 wieder ein selbständiges Sultanat mit 150 000 Einwohnern.

Sansibar, die Hauptstadt der gleichnamigen Insel, hat längst ein Fremdenverkehrsamt. Dort erhält der Reisende alles, was er für seinen Besuch benötigt: Auskünfte über Hotels, Verkehrsverbindungen und Sehenswürdigkeiten. Sie sind in einem illustrierten Führer zusammengefaßt, der immerhin in einer Hinsicht bemerkenswert ist. In ihm finden sich folgende Sätze: Sansibar begrüßt seine Gäste. „Die Damen unter ihnen werden höflichst darauf aufmerksam gemacht, daß Sansibar eine alte moslemische Stadt ist. Wir hoffen, daß Sie Verständnis für die hier herrschenden Sitten haben und nicht in Kostümen, die für den Strand bestimmt sind, durch die Straßen und die Basare wandern.“

Diese höfliche, dennoch bestimmte Aufforderung wurde in die Prospekte aufgenommen, nachdem die Inselbewohner festgestellt hatten, daß die Besucher nicht selten glaubten, was in Amerika oder verschiedenen Ländern Europas üblich sei, müsse auch in Sansibar akzeptiert werden. Der Sultan der Insel, seine Hoheit Seyyid Sir Khalifa bin Harub bin Thusani bin Said, war jedoch anderer Ansicht. Er hatte zwar nichts dagegen, daß ausländische Touristen sein Reich besuchen, doch die Sitten, die in den Ländern jener Gäste herrschen, gelten ihm nicht als vorbildlich für seine Untertanen. Die Gastfreundschaft ist auf Sansibar nach wie vor oberstes Gesetz, aber sie geht nicht so weit, daß sie fremden Einflüssen Tür und Tor öffnet.

Warten auf den Monsun

Sansibar war der letzte Vorposten eines einst mächtigen arabischen Großreiches, das vom Persischen Golf bis nach Südafrika reichte. Im Jahre 1890 verzichtete Deutschland auf Sansibar, und England trat dafür Helgoland an Deutschland ab.

Die Menschen der Inselhauptstadt tragen heute noch Kleider, wie sie zur Jahrhundertwende in Mode waren. Die mächtigen Mauern und Befestigungen, die das Bild der Hauptstadt bestimmen, stammen aus der Araberzeit, und die Schiffe, die im Hafen liegen, gleichen zum guten Teil denen, die seit einem Jahrtausend oder mehr den Handel zwischen der Insel, Persien, Ägypten, Arabien und sogar Indien aufrechterhielten.

Die Kapitäne jener Segler sehen aus wie die Produkte besonders fähiger Maskenbildner vom Film: hager, sonnenverbrannt, den Kopf mit einem Turban gekrönt und die Füße in offenen Sandalen, am Gürtel geschwungene Dolche und nicht selten auch noch eine kunstvoll verzierte Pistole. Der Unterschied zwischen dem Märchen, dem Film und der Wirklichkeit ist nur, daß diese Männer echt sind — Nachfahren von Kaufmann, in deren Adern Abenteuererblut rann, Enkel von Seeräubern.

So mancher Tourist glaubte, jene Kapitäne, die oft gelangweilt in den Kaffeestuben und den Basaren der Inselhauptstadt mit orientalischer Gelassenheit auf den Südwestmonsun warten, der sie mit ihrer Ladung wieder nach Arabien bringen soll, seien vom Fremdenverkehrsamt als besondere Attraktion angestellt worden, aber dem ist keineswegs so. Auch in der Welt der Eisenfrachter ist noch Platz für jene Segelschiffe, die jedem rational kalkulierenden Reeder irgendeiner der großen Handelsnationen Alpträume verursachen würden.

Sklaven und Piraten

Die Geschichte der Stadt Sansibar ist voller Abenteuer, geschrieben in roter und schwarzer Tinte. Die rote für die blutigen Kapitel, die schwarze für die, in denen der Tod die Hauptrolle spielte. Noch vor etwa einem Jahrhundert gab es in der Inselhauptstadt einen offiziellen Sklavenmarkt, auf dem die unglücklichen Opfer meistbietend versteigert wurden. Genau an der Stelle, an der das „schwarze Elfenbein“ seine Besitzer wechselte, erhebt sich die gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts vollendete anglikanische Kathedrale.

Etwa zwanzig Minuten von ihr entfernt steht noch heute das Haus, in dem David Livingstone lebte, als er 1866 seine letzte tragische Expedition nach Afrika ausrüstete. Livingstone ist in die Geschichte als Entdecker und Forscher eingegangen. Die Tatsache, daß er bis zu seinem Ende mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die Skla-

verei gekämpft hat, ist heute schon fast vergessen.

Die kunstvoll vergitterten Fenster der unteren Stockwerke der meisten Häuser von Sansibar rufen bei den Besuchern der Insel immer wieder Bewunderung hervor. Doch nur wenige dieser Bewunderer wissen, daß jene Gitter weder eine Verzierung noch ein Schutz gegen Diebe darstellen. Sie stammen noch aus der Zeit, in der auf Sansibar nach dem Verbot des Sklavenhandels die Seeräuber ihr Unwesen trieben. In den alten Dokumenten des amerikanischen Außenministeriums kann man noch heute nachlesen, daß im Jahre 1861 das US-Konsulat in der Inselhauptstadt für einen Tag von Piraten belagert wurde. Damals bezahlte der derzeitige Sultan den Piraten aus seiner eigenen Tasche 100 Goldrupien, damit sie wieder abzögen. Die Belagerer liefen sich auf den Handel ein und die drohende diplomatische Krise konnte verhindert werden.

Das Büro der Telegraphengesellschaft von Sansibar ist in einem Gebäude untergebracht, das früher einmal dem berühmtesten Sklavenhändler der Insel gehörte. Er hieß Tippu Tib, war der reichste Bürger von Sansibar und galt zu seiner Zeit als einer der gefürchtetsten Männer unter den Schwarzen Afrikas. Es heißt, er habe als Opfergabe beim Bau seines Hauses 40 Menschen lebendig einmauern lassen, aber das ist nicht bewiesen. Kenner der Mentalität von Sklavenhändlern sind jedoch davon überzeugt, daß jene Legende auf Tatsachen beruht.

Wo der Kunde König ist

Die alte Festung Sansibar dient seit etlichen Jahren als Klub für die Frauen der Hauptstadt. Nicht weit von ihr entfernt liegt der frühere Hinrichtungsplatz, auf dem der Scharfrichter seines Amtes waltete. Erst kurz vor der Wende des letzten Jahrhunderts wurden öffentliche Hinrichtungen auf der Insel abgeschafft.

Sansibars bewegte Vergangenheit begegnet dem Besucher auf Schritt und Tritt: lebendige Erinnerungen für den, der die Geschichte nicht nur als trockenes Papier ansieht. Die Piraten sind ausgestorben. Ihre Uhr lief ab, als England das Protektorat übernahm. Der Sklavenhandel ist längst verboten, aber keiner der Kenner jenes verwerflichen Geschäftes würde die Hand dafür ins Feuer legen, daß es auf Sansibar keine Sklavenhändler mehr gäbe. Tatsächlich weisen jüngste Untersuchungen der Vereinten Nationen darauf hin, daß das Geschäft mit dem „schwarzen Elfenbein“ immer noch blüht und daß einige der „Grossisten“ von Sansibar aus ihren dunklen Fäden spinnen. Sie zu fangen, dürfte reichlich schwer sein, denn der Nachrichtenapparat, den sie aufgezogen haben, arbeitet sehr schnell und zuverlässig.



DORFBEWÖHNER von Makunduchi auf der Insel Sansibar beim Drehen von sehr dauerhaften Kosselsteinen, die einen einträglichen Exportartikel darstellen.

Sansibar

WO EINST DIE DEUTSCHE FLAGGE WEHTE ...

Schon der Name Sansibar erweckt romantische Vorstellungen. Er erinnert an Piraten, einen mächtigen Sultan, die Wunderwelt Arabiens, dessen Vorposten es einst war, an Abenteuer, an den Orient mit seinen Wohlgerüchen und Gewürzen und vieles andere mehr. Sansibar ist noch heute ein Stück unverfälschter Märchen aus 1001 Nacht. Im Sansibar-Vertrag verzichtete Deutschland auf Sansibar und erhielt von England dafür Helgoland.

Dennoch braucht kein Fremder zu fürchten, daß er je einem Sklavenhändler auf Sansibar begegnet. Auf der anderen Seite wird es ihm schwerfallen, den zahlreichen Kaufleuten, Händlern und Handwerkern der Inselhauptstadt zu entgehen. Die Waren, die sie anzubieten haben, sind oft wahre Kunstwerke. Sie selber sind Meister in der Kunst des Verkaufens. Für sie ist das Geschäft nicht nur eine Transaktion, bei der Geld gegen eine Ware ausgetauscht wird. Der Käufer wird — völlig unverbindlich — zur Besichtigung eingeladen. Man unterhält sich, trinkt Kaffee miteinander und läßt sich bewirten. Daß man letztlich auch diese Bewirtung mitbezahlen muß, versteht sich von selber, aber irgendwie

macht das ganze Spaß, denn man genießt die Rolle des unworbenen Kunden.

Einwandern verboten

Der Herr über das glückliche Inselreich, der Sultan, ist ein freundlicher weiser und alter Herr. Er bestieg seinen Thron im Jahre 1911 und ist stolz darauf, der 17. Nachkomme des berühmten Seyyid Said bin Sultan von Muskat zu sein, der nicht nur der Begründer jenes heute schon fast sagenhaften arabischen Großreiches, sondern auch Vater von 112 Kindern war.

Seine Hoheit ist Herr über Sansibar, die kleinere Nachbarinsel Pemba und einen 70 Kilometer langen Küstenstreifen auf dem afrikanischen Festland, der auf Grund eines Pachtvertrages von der britischen Kolonialregierung in Kenia verwaltet wird. Als Pachtgebühr erhält der Sultan pro Jahr etwa 130 000 DM, was ihm in zunehmendem Maße als eine nicht gerade sehr großzügige Entschädigung erscheint.

Sultan Seyyid regiert seine 290 000 Untertanen patriarchalisch. Die Verwaltung liegt in den Händen eines britischen Residenten, der jedoch Sorge dafür trägt, daß die Traditionen unangetastet bleiben. Die Briten mischen sich so wenig wie irgend möglich in die inneren Angelegenheiten des Inselreiches ein.

Hauptexportartikel von Sansibar ist wie eh und je die Gewürznelke. Fast fünf Millionen Bäume auf Sansibar und Pemba liefern jenseits begehrte Gewürz, auf das jene beiden Inseln praktisch das Monopol haben.

In der Handelsbilanz nimmt der Tourismus eine ständig wachsende Bedeutung ein. Immer mehr Menschen kommen nach Sansibar, um dort die Welt der Märchen aus 1001 Nacht kennenzulernen. Da es dort keinen Winter gibt, entdecken immer mehr geldschwere Touristen den Reiz Sansibars in den Monaten, in denen sich der Europäer und der Nordamerikaner nach Sommersonne sehnt.

So mancher der Sansibars Reize entdeckt hat, spielt mit dem Gedanken, dort einzuwandern und im Reiche des Sultans den Rest seines Lebens zu verbringen, aber vor den Pforten dieses irdischen Paradieses steht ein Verbotsschild. Man kann zwar als Gast und Tourist nach Sansibar kommen, doch für Einwanderer ist in jenem Protektorat kein Platz.

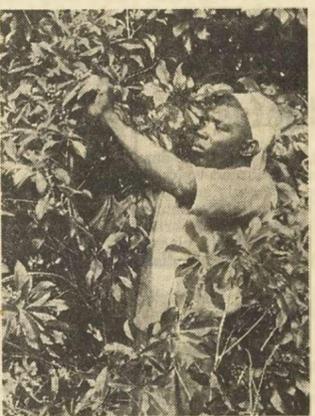
Paradiesisches Pemba

Pemba liegt 40 Kilometer nördlich von Sansibar. Bis 1895 kümmerte sich niemand ernstlich um das Eiland. Zwar gab es dort einen Steuereintnehmer, aber der nahm seine Pflichten nicht gerade sehr ernst. Seitdem hat sich einiges geändert, und die Insel wird regelmäßig von einem Dampfer angelaufen. Bis vor wenigen Jahren gab es dennoch auf ihr nicht ein einziges Hotel.

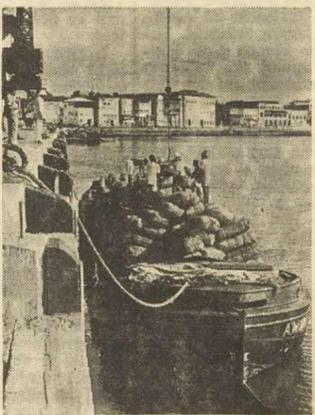
Pemba ist fruchtbarer als Sansibar. Überall auf der Insel begegnet man den Clove-Bäumen, die die Gewürznelken liefern. Im 18. Jahrhundert war Pemba vorübergehend unter portugiesischer Herrschaft. Daran erinnert heute noch der Lieblingsport der Inselbewohner: der Stierkampf.

Vom Dezember bis zum Februar eines jeden Jahres, in den Monaten, in denen die Bauern auf den Regen warten, der ihnen reiche Ernten sichern soll, vergnügt man sich auf Pemba beim Stierkampf, der nach Regeln ausgefochten wird, die mit dem spanischen Vorbild kaum etwas gemein haben.

Wenn der Stier die Arena betritt, darf jeder der Zuschauer seine Kräfte mit ihm messen. Dieser Wettkampf dauert etwa eine Stunde, dann ist das Tier nicht etwa reif für den Todesstoß, sondern für die Futterkrippe. Hat es sich erst einmal satt gefressen, dann wird es unter allgemeinem Jubel aus der Arena entlassen.



BEI DER ERNTE der Gewürznelken. Sansibar ist wegen dieses Ausfuhrartikels, welcher den Hauptteil der Weltexporte ausmacht, international berühmt.



WERTVOLLES FRACHTGUT stellen die Ballen Gewürznelken dar, die im Hafen von Sansibar zum Transport nach dem Frachtdampfer auf der Reede verladen sind.



DER HAFEN VON SANSIBAR mit dem Sultanspalast. Die Stadt Sansibar, die über 45 000 Einwohner zählt, ist wichtiges Handelszentrum und ein britischer Seestützpunkt an der ostafrikanischen Küste. Sansibar, das einst zu Deutsch-Ostafrika gehörte, kam 1890 im Tausch gegen Helgoland an England.

ZUM FEIERABEND

England macht das Soldatenleben schmackhafter

Der Kasernenhof wird zu einem Paradies

Ein seit vier Monaten durchgeführter Versuch, der bis zum heutigen Tage völlig geheim gehalten wurde, weil man ihn erst öffentlich bekanntgeben wollte, wenn man von seinem Erfolg überzeugt war, hat sich bewährt und wird von nun an nicht mehr als Experiment, sondern als ständige Einrichtung bewertet.

Diese Verlautbarung des britischen Kriegsministeriums wird die Herzen sämtlicher Tommies höher schlagen lassen, der Soldatenberuf wird zu einer ungeteilten Freude und jeder Kasernenhof zu einem

Paradies werden, denn aus sämtlichen Soldaten bis zum Offiziersrang werden aus bisherigen Dienstbefehlsempfängern, die stets mit ihrem Rang tituliert wurden, Mitarbeiter Ihrer britischen Majestät, die nicht mehr wie Massenware, sondern wie Zivilisten behandelt und betrachtet werden.

Oberst M. N. Harbottle, Kommandant der Kaserne von Wardeur der „Green Jackets“, hat seit Juni alles das zu vergessen gehabt, was ihm in seiner bisherigen militärischen Laufbahn Brauch und pünktlich um 6.30 Uhr der Stabs- trompeter zum Reveille blies, hat nicht wie ein Mann aus ihren Betten die 4000 Mann des Bataillons ten zu springen, sich zu waschen, Betten zu machen und sich rasieren mit geputzten Schuhen und sauberen Nägeln im Eßsaal einzufinden. Keine Unteroffiziere rannten mehr aufgeregt durch die Schlafräume, um die Namen der Säumigen zu notieren, die dann statt Freizeit Straf- arbeit zu verrichten hatten. Jeder Soldat konnte sich nach Belieben erheben, konnte sogar länger schlafen, wenn er auf sein Frühstück verzichtete, vorausgesetzt er fand sich pünktlich um 8.15 Uhr zur Parade ein.

In der Küche arbeiteten keine Militärköche und Strafarbeiter, sondern vom Arbeitsamt vermittelte Berufsköche. Zu den vier Malzeiten gab es keinen Eintopf oder Einheitsmenü, sondern jeder konnte nach Karte wählen, was er essen wollte. Vier verschiedene Variationen standen zur Auswahl. Am Ausgangstor stand kein Feld- weibel mit Vergrößerungsglas, der zuerst den Passierschein und dann den Soldaten auf Herz und Nieren prüfte. Nach Feierabend konnte jeder nach Belieben die Kaserne wurde mehr der übliche kurze Haarschnitt verlangt, der 3 mm unter der Kopfhaut vordröhrt, sondern jeder Soldat konnte sich seinen eigenen Haarschnitt wählen, vorausgesetzt er übersah nicht, daß er Soldat und Uniformträger war.

Notwendige Arbeiten wurden nicht mehr im Beisein eines Vorgesetzten ausgeführt, kleinere Ver- fehlungen wurden nicht mehr mit Strafoxerzieren, Freizeitverlust oder sogar Soldatenzug gefahndet, sondern durch Ermahnungen und Belehrungen. Das gesamte Batail- lon wurde wie die Mitarbeiter eines großen Unternehmens, wie Zivilisten behandelt.

Oberst Harbottle war mit dem Experiment zufrieden. Die allge- meine Disziplin wurde gewahrt, die gebotene Milde nicht ausgenutzt die erlangte Freiheit nicht miß- braucht. Das vorgeschriebene Trai- ningsprogramm der Zeitfreiwilligen konnte in vollem Umfang durch- geführt werden und vor allem so- wohl der älteren Jahrgänge als auch

Mißglückter Bankraub

„Ich habe alles bis zum letzten I Tüpfelchen vorbereitet“ betonte der Boß indem er liebevoll mit sei- nem Revolver spielte. „Es kann nichts schiefgehen. In einer Minute können wir unser Bankgeschäft erledigen. Du, Joe, wirst chauffieren und dann zusammen mit Bill die Passanten mit Bill auf der Straße in Schach halten. Falls der Polizist vom Dienst auftauchen sollte, knallt ihn meinerwegen nieder. Muß ja nicht unbedingt tödlich sein.“

„Und ich?“ warf Tommy ein. „Inzwischen stürmen wir durchs Tor“, fuhr der Boß unbeirrt fort. „Tommy und Killer nehmen sich der Kunden an. Treibt sie in einer Ecke zusammen und stellt sie mit dem Gesicht zur Wand auf. Mit er hobenen Händen natürlich. Um euch noch mehr Respekt zu verschaffen könnt ihr eine Blumenvase in Scher- ben schießen. Sie stehen dort in rauhen Mengen herum, um den Kunden das Warten zu verschö- nern.“

„Darf ich ein paar Brieftaschen und Ringe sammeln?“ erkundigte sich Tommy. „Ich meine, sie werden von selbst vor meine Füße fallen, wenn ich den Besitztum der Maschinenpistole einen kleinen Stoß in die Rippen versetze. Darf ich?“

„Zum Kuckuck noch einmal“, brauste der Boß auf, „hier geht es um eine Million Dollar, und Tom- my sammelt Brieftaschen mit ein paar kleinen Noten und Fotos der geliebten Familie. Die Kunden sind doch alles kleine Leute und haben ihre Ersparnisse erst zusammen-“

tun müssen, um uns unsere Mil- lionen zu verschaffen.“

„Schon gut, schon gut“, mur- melte der eingeschüchterte Tommy.

„Du, Mike, bewacht in der anderen Ecke das Bankperson- nel“, erklärte der Boß. „Du, Rob, kannst dem Direktor in seinem Zimmer ein kleinen Besuch ab- legen. Ich bin immer für Höflichkeit. Und du, Jeremias, erzähle dem Kassierer etwas von den Frei- heiten des irischen Daseins und von der Todesgefahr, der man sich in gewissen Umständen durch ein noch so geringfügige Bewegung aussetzt. Inzwischen werde persönlich die Kasse ausräumen. Wir stürmen dann durch Tor B aus, werfen uns ins Auto, und Joe rast mit uns bis zum Stad- teingang. Morgen können wir in Mexiko und übermorgen in Rio baden, muß alles mit Blitzesschnelle gehen: die geringste Verzögerung kann unseren Coup über den Ha- ben werfen.“

„Ja, und daß ich nicht verges- sen hier sind unsere Gesichtsmas- ken.“

Tatsächlich hatte der Boß sie vergessen. Es klappte vorzüglich. Das Auto raste mit hundert Sch- dellen heran. Joe und Bill hielten die Passanten in Schach. Joe knallte dem Polizisten vom Dienst die Kugel in die linke Wade. In- zwischen stürmten die anderen, der Boß voran, auf das Tor zu.

Das ganze hatte nur einen Augenblick gedauert. Der Sturm durch mißlang, weil dieses zu war. ihm war ein Schild befestigt: Donnerstag geschlossen

„Ich bin über 150 Jahre alt“

Man hatte den Statistikern nicht glauben wollen, die berichteten, daß in den Bergen von Azerbeid- schan die Zahl der Langlebigen größer sei als irgendwo anders sonst auf der Welt. Schließlich bot man einer internationalen Kom- mission von Gerontologen die Möglichkeit, im Talytsch-Gebirge das Dorf Pirassura aufzusuchen. Pirassura heißt soviel wie „das

Dorf der Langlebigen“. Und es stieß man tatsächlich auf den jährigen Machmud Eiwasow, noch täglich mit dem Pferd reitet und am Wohlergehen seines Dorfes lebhaften Anteil nimmt.

Die amtlichen Dokumente zeugen, daß Machmud Eiwasow tatsächlich anderthalb Jahrhunderte hinter sich hat. Von seiner Mutter berichtet er, daß diese glücklich fast 150 Jahre wurde. Sein Ge- vater erreichte 120 Jahre. Die Ge- tin Eiwasows ist schon über vier Jahre alt, versorgt aber noch immer unermüdet und ohne in ihren Haushalt. Machmud Eiwasow hat 24 Söhne und Töchter, 136 Enkel und Urenkel. Er besitzt kleinen Garten bearbeitet er seit In einem Interview fragte man selbstverständlich nach den Ge- heimnissen seines langen Lebens. Er antwortete:

„Ich bin über 150 Jahre alt geworden. Ich muß offen gestehen, daß mich das Leben noch sehr interessiert. Ich hätte nichts dage- gen, noch einmal ebenso viele Jahre leben zu dürfen, aber 20 weitere es auch!“

Man verstand, daß er auf die Weise einer direkten Antwort auf dem Geheimnis seines hohen Alters ausweichen wollte. Schließlich bekannte er:

„Ich wurde alt bei Arbeit und guter Laune. Wer trübselig wird mit den Schwierigkeiten des Lebens nur halb so leicht wird wie ein zufriedener Mensch. Übrigens aber mache ich zweimal Jahr — im Frühjahr und im Herbst — eine Bohnenkur!“

Man ging dieser Aussage nach und stellte fest, daß in seiner milde nach einem besonderen zept aus einer Bohnenart die Sojabohne ähnelt, ein Saft gepreßt wird, der als Lebenselixier bezeichnet wird. Die Untersuchung dieses Saftes erbrachte nun, daß dieser außerordentlich hohen Lecithin Gehalt aufweist, so hoch wie man ihn sonst nur in der Sojabohne findet. Von den Lecithinen weiß man, daß durch sie der Stoffwechsel im allgemeinen und der Zellstoffwechsel im besonderen gefördert und so ange- regert wird, daß praktisch mit der „Hüllung“ des kleinen Geheimnis des Machmud Eiwasow auch der Rätzel seiner Langlebigkeit bis einem gewissen Grad geklärt. Die Wissenschaft hat diese Kenntnis jedenfalls aufgefunden. Die Gerontologie beschäftigt heute eifrig mit den Möglichkeiten die im Lecithin als Verjüngungsmittel liegen.

Geheimnisse des Schlafes

„Schlaf“, schrieb der Dichter Cervantes, „hüllt den Menschen und seine Gedanken ein, wie eine Decke. Schlaf ist Nahrung für die Hungrigen, Trank für die Durstigen, Wärme für die Frierenden und Kälte für die Erhitzten. Er ist die Währung, die billig alle Vergnü- gungen der Welt kauft und die Balance, welche den König und den Hirten, den Narren und den Weisen gleich macht.“

Doch Amerikanern blieb es vorbehalten, die Schlafgewohnheiten zu studieren und zu deuten. Die Association of Bedding Manufactures — der Verband der ameri- kanischen Bettfabrikanten, hat Psychologen damit beauftragt, sie erörtern in ihrem Bericht unter anderem:

Die Gewohnheit, flach ausge- streckt am Rücken zu schlafen, läßt darauf schließen, daß der Schlafende den Problemen des Lebens entschlossen gegenüber steht.

Rollt sich der Schlafende zu- sammen, ist das ein Anzeichen da- für, daß die betreffende Person geneigt ist, harten Tatsachen aus- zuweichen.

Mit einem Arm über den Polster zu schlafen, bedeutet — so behaupten die Psychologen — daß der Schlafende, im Unterbewußtsein, nach Zärtlichkeiten verlange.

Für jene, denen ein guter und tiefer Schlaf mitunter versagt bleibt, gibt es bewährte Rezepte. Benjamin Franklin, der amerika- nische Staatsmann, Erfinder und Dichter, hatte allerdings eine etwas ungewöhnliche Methode, um bald süß einzuschlummern. Sein „Luft- bad“ war es! Benjamin Franklin saß eine Weile unbedeckt in sei- nem Schlafzimmer, las oder schrieb und pries, seinen Freunden gegen- über, dieses „Schlafrezept“.

Ungewöhnlich ist auch die Stra- tegie von Orson Welles, gleichbe- kannt als Regisseur und Filmschauspieler. Gelingt es ihm nicht, in Morpheus Arme zu sinken, greift er nach einem höchst langweiligen Buch. Hilft das einmal nicht, so dreht er das Licht aus und stellt sich vor, es sei ein kalter Winter- morgen — so gegen 5 Uhr — und er müsse nun sehr bald aufstehen. Dies, so versichert er, hilft immer!

Die Wichtigkeit des guten Schlafes wurden schon im Altertum er- kannt. Menander, der griechische Dichter ging allerdings noch wei- rief: „Alle Krankheiten können durch den Schlaf kuriert werden.“ Damit mag er wenig weit gegangen sein, doch amerikanische Versiche- rungsgesellschaften betrachten einen guten regulären Schlaf von acht bis neun Stunden heute als das beste Gesundheitssymptom.

Die Zahl der ungewöhnlichen Schlafgewohnheiten ist nicht gering doch wohl kaum eine andere hat eine solch dramatische Begründung als jene, die von Cabesa de Vaca, dem ersten Weißen, der den ameri- kanischen Kontinent überquert, gegeben wurde. De Vaca war drei-

ßig Jahre lang ein Gefangener der Indianer gewesen während welcher Zeit er auf der Erde schlafen mußte. Als er schließlich fliehen konnte und nach Spanien zurückkehrte, vermochte er nicht mehr in einem Bett zu schlafen — er konnte dies nur mehr auf der Erde tun.

Daß besonders Begabte viele Dinge „spielend“ lernen ist be- kannter als der Umstand, daß Angehörige der amerikanischen Armee während des letzten Krieges und auch während des Korea Feld- zuges Fremdsprachen — auch Chi- nesisch und Spanisch — schlafend lernten.

Diese Methode in der Welt als „sleeplearn“-Technik bezeichnet, besteht darin, während des Schlafes auf einem Plattenspieler beson- derer Art das abspielen zu lassen, was man zu lernen wünscht. So- dann folgt ein kurzes doch kon- zentriertes Studium im Wach- stand. All dies beruht auf der Tat- sache, daß der „subconscions mind“ das Unterbewußtsein nicht schläft. Es tickt, wie jemand treffend sagte, die ganze Nacht. Das erklärt, warum viele Menschen — auch ohne Wecker — aufwachen, wenn sie es wünschen. Ebenso, warum schlafende Mütter das leise Weinen ihres Baby hören, ohne zu erwa- chen, wenn ein Unwetter nieder- geht.

Doch in New York gibt es auch ein Geschäft, in dem man „Schlaf kaufen kann“. Sein Eigentümer Norman Dine hat hunderte ver- schiedener Gegenstände in den mannigfaltigsten Preislagen, die nur einen Zweck haben — dem Schlaflosen zu helfen.

Norman Dine studierte an der Columbia Universität, interviewte Psychiater und studierte alle er- hältlichen Fachwerke. Als er genü- gend Wissen gesammelt hatte, ging er dazu über, seine Kenntnisse in klingende Münze umzusetzen.

Nun verkauft er „ear stopper“, die man sich in die Ohren stecken kann. Schwarze Seidenmasken für jene, die bis nun bei Morgengrauen zu erwachen pflegten. N. Dine hat auch kleine Hunde aus Wolle, deren Mechanismus ein Schlum- merlied produziert, wenn man mit ihnen spielt. Kostspieliger ist ein „Slepp Cycle“. Wenn der Kunde auf die Pedale steigt, überkommt ihn in nicht zu ferner Zeit eine wohlige Müdigkeit. Weniger ge- fragt sind Schallplatten, auf denen das Geräusch zirpender Grillen ver- ewigt ist, ebenso solche, mit dem Geräusch „donnernder Perdehufe“.

Als Mr. Dine gefragt wurde, welche Hilfsmittel er benütze, um ein- zuschlummern, gestand er, daß er sein schlechtestes Kunde sei. Er habe nämlich gefunden, daß Ent- spannung der ideale Weg sei, um den Schlaf zu finden. Dabei müsse man allerdings an die 400 Muskel entspannen. Und da dies den meis- ten Leuten zu kompliziert er- scheint, glaubt er, daß er sich auch in Zukunft über mangelnden Zu- spruch nicht wird beklagen müs- sen.

Der köstlichste Reis der Welt

Amerikanische Gourmets von Bos- ton bis San Francisco schätzen Kanadas wilden Reis — der auf Grund einer Regierungsverordnung nur von Indianern geerntet werden darf, — als eine Köstlichkeit allerersten Ranges.

Dort, wo die Salteux Indianer Manitobas und die Ojibways des Nördlichen Ontario leben, im Seengebiet der Whithell Forste und im Umkreis von Kenora, werden in guten Jahren hunderttausende Pfund des „wild rice“ geerntet. Diese rare, so begehrte Delikatesse, die von den Feinschmeckern so sehr geschätzt wird, erreicht zu- weilen einen Preis von fünf Dol- lare pro Kilogramm.

Im Seen- und Marschland wird der wilde Reis geerntet. Interessan- terweise findet man jedoch die ho- hen, grasähnlichen Halme niemals in Wässern, die eine laugensalz- artige Substanz enthalten.

Die zylindrischen Kerne schwel- len bei dem Kochen auf die vier- fache Größe an. Besonders, wenn mit Wildbrett serviert, erfreut sich der wilde Reis in den exklusiv- sten Restaurants einer besonderen Beliebtheit.

Eine der Ursachen der relativ sehr kleinen Ernten sind die Wild- enten und die Wildgänse, die bei

ihren Flügen von und zu der kan- nadischen Arktis sich besonders gern an dem wilden Reis gütlich tun. Das verdriest nicht nur die Salteux Indianer am Seengebiet der Whithell Forste und die Ojibways im Gebiet von Kenora, sondern auch die Gourmets von Boston, New York, Chicago, Los Angeles, San Francisco, New Or- leans an danderer Städte, die wegen ihrer guten Tafel bekannt sind.

In Kanus — zu zweit — ziehen die Indianer auf die Erntefahrt. Während ein Mann paddelt, heimst der Zweite die Körner des wilden Reis von den haferähnlichen Hal- men ein. Und wo immer es diese „wild rice“ Ernten gibt, findet man das Phänomen der „wandernden Indianerhöflichkeit“. Während der Erntezeit ziehen die Rothäute von Gebiet zu Gebiet, errichten ihre Zelte und brechen sie nach geta- nter Arbeit wieder ab.

Da die Ernte des wilden Reis, Dank eines Gesetzes einer vor- sorglichen Regierung in Ottawa, Kanadas Urbewohnern, den Indi- anern, vorbehalten ist, haben „Bläßgesichter“ keine Möglichkeit sich an der Einbringung dieser wertvollen Ernte zu beteiligen — es sei denn, sie heiraten eine hübsche Indianerin!

Die SVTH
angeht
Nummer

ST.VITH
ten sich
Eben-Ka
sonst
stand wa
Präsident
Schöder
sicher: I
Hannover
Lahr und

Der V
Anwesen
die Gen
von Jahr
sprache
er die
belegene
ritischen
Gentien
hervor u
W.A. mit
Nach I
der letz
durch die
de Funkl
sprachen.

1. Jahres
Dienen B
in unter

2. Kasser
Der Jahr
dell bei
nur und
von ein
er Kam
verhüllt
wissen, I
Lummen
den Arhe
teil den
Lage der
reng ist.
W. Coud
voraus
I folgen
gen in b
endlich
dieser vo

3. Neuen
Es wird
Frau Fir
nun. Die
persönlich
Vorstand
sollten al
reinstig
gehobener
Möglichkeit
von Arline
bestimmt
entschied
von ihrer
arbeit sei
Hilfskraft
wird. Das
gründlich
die Veran
sollten
heit wird
ste und
Person v
bestimmt
Arbeitsm
ten.

4. Weiden
Dieser w
kann
wird. I
am, die
sagen bei
drei Jahr
großen, u
in verset
änderung

5. Gemein
BOTANIK
tressen (u
12. März)
melde
margana
tiffert (u